

Eübeder Volksbote

Organ für die Interessen der weckfähigen Bevölkerung

Der „Eübeder Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis, einschließlich der Unterhaltungsbeilage „Die Neue Welt“, vierteljährlich 2.00 Mk., monatlich 70 Pfg.

Redaktion und Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46
Telefon Nr. 624.

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgepaltene Beilagen oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., sonstige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 156.

Mittwoch, den 7. Juli 1915.

22. Jahrg.

Kriegskosten und Kriegsteuern.

Von Heinrich Cunow.

Als der jetzige Völkerring begann, wurden in der Presse auf Grund früherer finanzieller Erfahrungen, vornehmlich der Kosten des deutsch-französischen Feldzuges von 1870/71, allerlei Berechnungen über die voraussichtlichen Kriegsausgaben der an dem gewaltigen Ringen beteiligten Staaten angestellt. Wie so manche anderen Schätzungen und Voraussetzungen haben auch diese sich im Verlaufe des Krieges zumeist als unrichtig herausgestellt. Die heutige Kriegführung ist weit teurer, als man angenommen hatte. Nach einer von der Schweizerischen Kreditanstalt in ihrem jüngsten Monatsbericht veröffentlichten Zusammenstellung betrug die eigentliche Kriegsanleihe des Deutschen Reichs, Österreich-Ungarns, Englands, Frankreichs und Russlands bereits Ende Mai d. Js. die enorme Summe von ungefähr 62 Milliarden Mark. Nicht mitgerechnet sind hierbei verschiedene Schatzscheinemissionen, deren Höhe sich nicht mit Sicherheit feststellen läßt; ferner fehlen die nichtkontrollierbaren Bankvorschuße, die aus besonderen Kriegs- und Reservefonds herangezogenen Mittel, die durch Kriegskontributionen und Kriegsaufgaben aufgebracht wurden sowie die schwebenden Schulden für noch nicht bezahlte Kriegslieferungen. Wie hoch sich alle diese Beiträge belaufen, läßt sich kaum abschätzen, doch dürfte es nicht zu hoch gerechnet sein, wenn man mit Einschluß der obigen 62 Milliarden die Gesamtsumme der bisherigen Kriegskosten allein für die fünf genannten Großmächte, also ohne die Kriegsausgaben der Türkei, Belgiens, Serbiens, Montenegros und Italiens, auf mindestens 80 Milliarden Mark schätzt.

Das sind jedoch nur die eigentlichen Kriegskosten. Nicht mit eingerechnet sind die Kriegsverluste, die durch die Zerstörung von Ortschaften, Eisenbahnen, Kanälen, Fabrikanlagen, Gruben, Feldern, Wäldern, Vorräten usw. in den Kriegszonen entstanden sind. Ebenso sind auch in der obigen Summe nicht die Verluste an Gutshäusern im Auslande, nicht die Werte der untergegangenen Kriegs- und Handelschiffe nebst ihren Ladungen, nicht die Abnutzung der Kriegsausrüstung, nicht die Wertverminderungen so mancher Gewerbebetriebe und die Beeinträchtigung des Handelsverkehrs mit dem Auslande enthalten. Und vor allem fehlt noch die Riesensumme, die nach Beendigung des Krieges alljährlich erforderlich sein wird zur Bestreitung der Pensionen und Unterhaltungen für die Verwundeten, Invaliden und Hinterbliebenen der Kriegsteilnehmer — eine Summe, die sich heute selbst für Deutschland noch nicht mit einiger Sicherheit abschätzen läßt; doch kann soviel als gewiß gelten, daß der Jahresbetrag von 800 bis 1000 Millionen Mark, der kürzlich in einigen Blättern genannt wurde, für das Deutsche Reich bei weitem nicht ausreichen wird.

Und während in dieser Weise die Kriegskosten und Kriegsverluste zu Riesensummen anschwellen, schwindet andererseits selbst für die Staaten, die schließlich aus dem blutigen Massenkampf als Sieger hervorgehen werden, immer mehr die Aussicht, die ausgemachten enormen Mittel nach Friedensschluß vom Gegner ersetzt zu erhalten. In englischen Finanzblättern wurde zwar jüngst verlangt, zur gründlichen Ruinierung des deutschen Wirtschaftslebens müßte dem Deutschen Reich neben anderen „Strafzinsen“ eine Kriegsschadensentschädigung von 3 bis 5 Milliarden Pfund, also 60 bis 100 Milliarden Mark, aufgezwingen werden. So charakteristisch solche Forderungen für die Denkweise und den Größenwahn der englischen Handelsbourgeoisie ist, so wenig Wert hat sie jedoch in finanzieller Hinsicht, noch weniger als die schönen Träume deutscher kapitalistischer Blätter, die darauf vertrauen, daß nicht nur die ganzen Kriegsausgaben und -verluste des Deutschen Reiches von England und Frankreich zurückzuerstattet werden müssen, sondern auch noch ein ansehnlicher Milliardenüberschuß verbleibt. Die Einforderung solcher Riesensummen wird sich einfach nach Kriegsende als eine ökonomische Unmöglichkeit herausstellen, denn je länger der Krieg dauert, um so erschöpfter werden die kriegsführenden Staaten sich beim Friedensschluß gegenübersehen. Es ist durchaus nicht unwahrscheinlich, daß einzelne Länder, wie z. B. Rußland und Italien, vielleicht auch Frankreich, wenn sich der Krieg noch lange hinzieht, sich schließlich vor den Staatsbankrott gestellt finden. Ein Teil der Kriegsausgaben mag sich sicherlich durch den Gegner aufgelegte Kriegsschadensentschädigungen wieder einbringen lassen, die gesamten aus dem Kriege erwachsenen Lasten in keinem Fall. Immer wird auch dem Sieger eine starke Kriegsschuldenlast verbleiben, die von der eigenen Bevölkerung getragen und gedeckt werden muß. Das aber bedeutet eine weitere Anziehung der Steuerzahler — Steuererhöhungen und -vermehrungen, wie wir sie noch niemals seit dem Bestand des neuen Deutschen Reiches erlebt haben.

Wie sollen die erforderlichen Summen aufgebracht werden? Für die deutsche Sozialdemokratie ergibt sich als erste Forderung die Durchführung einer Kriegsteuer, die am besten mit einer allgemeinen Reichsvermögenssteuer — nicht der 1917 in Kraft tretenden Vermögenszuwachssteuer — verbunden würde. Bekanntlich hat England bereits zur Deckung

eines Teiles der Kriegskosten Zuschläge zu verschiedenen Steuern (Einkommensteuer, Zusatzsteuer, Biersteuer, Teesteuer) eingeführt, deren Ertrag für das Statsjahr 1915/16 auf 130 Millionen Mark veranschlagt wird. Diese Kriegsteuerzuschläge treffen in erster Linie die Wohlhabenden. Nur die Erhöhung der Bier- und Teesteuer belastet auch die ärmeren Volksschichten. Die 895 Millionen Mark betragenden progressiven Zuschläge zur Einkommens- und Zusatzsteuer treffen fast ausschließlich die Gutsherrn, denn es sind daran nur 1100 000 Zensiten beteiligt, und zudem sind für die unieren Einkommensklassen die Erhöhungen verhältnismäßig niedrig. Die Hauptlast haben die großen Einkommen zu tragen. Ein Mann mit 40 000 Mark Einkommen zahlt z. B. jetzt an direkter Steuer 12½ Proz. = 5000 Mark, ein Mann mit 100 000 Mark Einkommen 15 Prozent = 15 000 Mark.

Auch das Schweizervolk hat am 6. Juni in allgemeiner Abstimmung der Erhebung einer Kriegsteuer zugestimmt, die ungefähr 80 Millionen Frank erbringen soll und bei einem Vermögen von 10 000 Frank bzw. einem Erwerb von 2500 Frank beginnt, progressiv steigend, so daß beispielsweise ein Vermögen von 100 000 Frank nur 10 Frank, ein Vermögen von einer Million dagegen 11 600 Frank an Kriegsteuer zahlt.

Warum sollten ähnliche ertragreiche Kriegsteuern nicht auch in Deutschland eingeführt werden können? Besonders müßten die hohen Kriegsgewinne, die seit Kriegsbeginn von manchen Betrieben eingezogen worden sind, zu hoher Besteuerung herangezogen werden. Wie die letzten Abrechnungen einer Reihe Aktiengesellschaften beweisen, sind an den Kriegslieferungen teilweise geradezu Riesenerlöse verdient worden. Während ein Teil der Bevölkerung auf den Schlachtfeldern Blut und Leben läßt, ein anderer Teil sich mühsam durch die jetzige Teuerung und Entbehrungszeit hindurchschlägt, hat gar mancher der Krieg zur Anhäufung enormer Reichtümer verholfen. Das gilt nicht allein von der eigentlichen Rüstungsindustrie und anderen mit Massenlieferungen für Heer und Flotte bedachten Werken, auch die Industriezweige, die solchen Werken Roh-, Hilfs- und Halbfabrikate liefern, haben vielfach hohen Gewinn erzielt, und neben ihnen die Großhändler, denen die Preissteigerungen für Getreide, Schlachtvieh, Butter, Eier, Gemüse reiche Profite abwarfen.

Sie alle müssen gezwungen werden, einen Teil des ihnen durch den Krieg ohne ihr Verdienst zugefallenen Mehrgewinns zur Deckung der Kriegskosten wieder herauszugeben, und zwar einen beträchtlichen Teil. Die Steuerbemessung dieses Mehrgewinns nach dem Reichsvermögenszuwachssteuergesetz wäre nichts als eine Farce!

Freilich, eine solche Kriegsteuer, und wäre sie noch so hoch, reicht allein bei weitem nicht zu Aufbringung der erforderlichen Summen aus. Neben die Kriegsteuer muß daher eine Reichseinkommensteuer und eine diesen Namen verdienende Reichserbschaftsteuer nach englischem Muster treten. Auch die Einführung verschiedener Monopole, vornehmlich des Tabak- und Branntweinmonopols, wird sicher von der Regierung gefordert werden.

Der Sozialdemokratischen Partei, besonders unserer Reichstagsfraktion harren hier schwere Aufgaben und Kämpfe; denn mit völliger Gewißheit läßt sich voraussehen, daß nach altem Rezept versucht werden wird, durch Erhöhung und Vermehrung der Verbrauchssteuern und ähnlichen schönen „Steuerreformen“ die Hauptlast auf die ärmeren Volksschichten abzuwälzen. Um solchen Bestrebungen energischen Widerstand leisten zu können, ist aber Geschlossenheit, Disziplin und Einigkeit innerhalb unserer Parteibewegung nötig. Sie sind die ersten Vorbedingungen für die Lösung der großen „Steuerfragen“, die sich alsbald nach Kriegsende einstellen werden, im Sinne und im Interesse der deutschen Arbeiterschaft.

Von den Kriegsschauplätzen.

An anderer Stelle der heutigen Nummer bringen wir eine die Fortschritte in Galizien und Südpolen klar darstellende Karte; aus derselben geht hervor, wie die Frontlinie der Verbündeten sich in der Zeit von Ende April bis Ende Juni immer weiter nach Norden und Osten verschoben hat. Seit Ende Juni sind hier bekanntlich weitere Fortschritte zu verzeichnen gewesen. Im Norden stehen die Verbündeten erheblich weiter nördlich, als auf der Karte angegeben; im Osten haben sie die Russen über die Flota-Lipa — dem auf der Karte zwischen der Gnita-Lipa und der Strypa eingezeichneten Fluß — hinübergeworfen.

Die großen Kämpfe, in denen die österreichisch-ungarische Armee des Erzherzogs Josef-Ferdinand die Russen beider-

seits Krasnik in mehrtägigem, grimmigem Ringen warf und ihre Front an zwei Stellen durchbrach, bedeuten, wie aus dem österreichisch-ungarischen Kriegspressequartier berichtet wird, für die österreichisch-ungarischen Waffen einen militärischen und auch in den weiteren Folgen wichtigen Erfolg. Österreichisch-ungarische und deutsche Truppen dringen auch weiter östlich vor, und die Russen sind schon aus den Stellungen nördlich des auch in den Kämpfen im Anfang des Krieges stark umstrittenen Vor-Bahes geworfen. Die große Anzahl der Gefangenen in den Kämpfen um Krasnik erweist die volle Niederlage der dort geworfenen Kräftegruppen, aber trotzdem muß auch in diesem Frontteil mit weiterem starken Widerstand gerechnet werden. Im Raum nordöstlich Lemberg stehen österreichisch-ungarische und deutsche Truppen, an der Buglinie und weiter gegen Süden die tapferen Truppen der Armee Linsingen an der Flota-Lipa, mit den geschlagenen russischen Truppen in fortwährender scharfer Fühlung und harten Nachhüttkämpfen.

Der erste größere Kampf zwischen Italienern und österreichisch-ungarischen Truppen hat am Montag im Küstenlande bei Görz stattgefunden, und er hat mit einer verlustreichen Niederlage der Italiener geendet. Mit dem Siegeszug ist es also nichts. Das hätten sich übrigens jene Italiener, die einige Kenntnis der zum Kriegsschauplatz auseersehenen Gegenden und der möglichen Stärke der Verteidiger hatten, schon vor Beginn des Krieges sagen können, wenn sie überlegen wollten. Daß die Alpen Südtirols selbst zahlenmäßig schwachen Truppen eine ausgezeichnete Verteidigungsstellung bieten, liegt auch dem Laien klar vor Augen, und bei der Tragweite moderner Geschütze ist auch das Monzotale eine gefährliche Straße für den Angreifer. Dennoch wagten die Italiener das Abenteuer, und nun hat ihr erstes größeres Unternehmen ihnen schweres Unheil gebracht. Die Berichte sprechen von vier italienischen Korps, also etwa 160—170 000 Mann, die auf der Linie von Görz bis zum Meer angriffen und zurückgeworfen wurden. Man darf ohne weiteres annehmen, daß die Italiener tatsächlich dort ihre Hauptmacht angelegt haben, um endlich, sechs Wochen nach Kriegsbeginn, den ungeduldig Wartenden einen Triumph melden zu können. Wie nun der wirkliche Sachverhalt dem italienischen Volk wenigstens teilweise mitgeteilt und mundgerecht gemacht werden kann, ist gewiß eine schwere Sorge des italienischen Generalissimus Cadorna. Seine bisher ständigen Hinweise auf das Wetter, die die Operationen angeblich erschwerten, versangen nicht mehr. Auch ist nicht möglich, ganz zu schweigen. Denn die vielen Verwundetentransporte, die man den Augen der oberitalienischen Bevölkerung nicht vollständig entziehen kann, reden eine zu deutliche Sprache.

Ueber die Kämpfe bei Görz weiß der Mitarbeiter der Grazer „Tagespost“ folgendes zu melden: Der Dreiverband forderte eine energische Betätigung der italienischen Armee und so entschloß sich Cadorna, wenn auch schweren Herzens, zu dem allgem. groß angelegten Angriff auf die österreichisch-ungarischen Positionen zwischen Görz und Monfalcone. Es ging eine 4tägige mächtige Artillerieorbereitung voraus. Die österreichische Artillerie kämpfte nach und nach das feindliche Feuer durch Vernichtung mehrerer feindlicher Batteriestellungen nieder. Später schritten 2—3 Korps in 10 Kilometer breitem Raume zwischen Sagrada und Monfalcone zum Angriff. Die großen Anstrengungen der Italiener wurden überall zum Scheitern gebracht. Tausende von Leichen bezeichnet das Angriffsfeld der Italiener. Stellenweise kehrten sie in Unordnung um, verfolgt vom Feuer der österreichischen Artillerie.

Die russische Regierung scheint nichts gelernt zu haben. Wenn die „Reichspost“ aus Petersburg richtig unterrichtet ist, soll die Einberufung der Duma, die der Zar für August angekündigt hatte, wieder in Frage gestellt sein. Die Forderungen der Dumaführer, betreffend die Kontrolle der Heeresausgaben durch die Volksvertretung, haben im Ministerrat einstimmige Ab-

Lehnung erfahren. Infolgedessen war der bereits eingeleitete Einberufungsbeschl nicht zur Veröffentlichung gelangt.

Auf die Dreiverbandsnote hat Bulgarien nun eine Antwort gegeben. Die bulgarische Regierung überreichte den Botschaftern der Ententemächte ihre Gegenvorschläge auf deren Angebote. In der Note fragt Bulgarien an, welchen Ersatz die Mächte Serbien für Mazedonien, das an Bulgarien fallen sollte, geboten hätten, welchen Umfang das Gebiet habe, das Bulgarien zugedacht sei, welche Garantien Serbien bieten werde für die Erfüllung seiner Versprechungen, welche Teile der Dobrudscha Bulgarien von Rumänien erhalte, welche Kompensationen Rumänien für die Abtretung Kamallas an Bulgarien versprochen seien und wie groß das Hinterland von Kamalla sein werde. Schließlich wird angefragt, nach welchen Grundsätzen die Mächte bei der Verteilung der in diesem Kriege eroberten Gebiete vorgehen würden.

Sind so die Verhandlungen zwischen Bulgarien und dem Dreiverband anscheinend auf dem toten Punkt angelangt, so sollen zwischen der türkischen Regierung und dem nach Konstantinopel entsandten bulgarischen Bevollmächtigten bereits grundsätzliche Vereinbarungen zustande gekommen sein. Welcher Art dieselben sind, kann natürlich noch nicht bekannt sein.

Vor den Dardanellen ist den Verbündeten wieder eine erhebliche Schlappe beigebracht worden. Ein deutsches Unterseeboot torpedierte dort ein französisches Transportschiff, das etwa 1500 Mann an Bord hatte. Wieviel Menschen hierbei ihr Grab in den Fluten fanden, ist noch nicht bekannt. Vielleicht erzählt man das auch vorläufig nicht, da die Verbündeten zunächst wohl diesen Verlust verheimlichen werden.

Die Kriegslage.

6. Juli. Amlich wird berichtet: Russischer Kriegsjahraplaß. Durch die Armees des Erzherzogs Joseph Ferdinand in der zweiten Schlacht bei Krasnit geworfen, zogen sich die Russen in nördlicher und nordöstlicher Richtung zurück. Die Armees des Erzherzogs dringt nach gelungenem Durchbruch unter neuen erfolgreichen Kämpfen weiter vor. Sie erlangten die Gegend von Gielzew und die Höhen nördlich der Woznica. Unter dem Druck dieses Vorgehens wich der Gegner auch am Weprz über Tarnogora zurück. Die in diesen Kämpfen eingebrachte Beute erhöhte sich auf 41 Offiziere, 11 506 Mann und 17 Maschinengewehre. Am Bug und in Ostgalizien ist die allgemeine Lage unverändert. An der Flota-Lipa und am Danjezt herrscht Ruhe.

Italienischer Kriegsjahraplaß. Die Kämpfe im Görzischen, die in den letzten Tagen immer größeren Umfang annehmen, entwickelten sich gestern durch einen allgemeinen Angriff der italienischen dritten Armee zur Schlacht. Etwa vier feindliche Korps gingen unter mächtiger Artillerieunterstützung gegen unsere Front vom Görzer Brückenkopf bis zum Meer vor. Sie wurden vollständig zurückgeschlagen und erlitten fürchterliche Verluste. Dant der über alles Lob erhabenen Haltung unserer vorzüglichen, kriegsgewohnten Truppen, besonders der tapferen Infanterie, blieben alle unsere Stellungen unverändert in unseren Händen. So halten die Helden an der Südwand der Monarchie starke treue Wacht gegen die Ueberzahl des Feindes. Sie können des Dankes aller Völker ihres Vaterlandes und der im Norden von Sieg zu Sieg eilenden Armeen sicher sein. Am mittleren Jonjo, im Kragebiet und an den übrigen Fronten ereignete sich gestern nichts Wesentliches.

Gegen Rußland.

Räumung der Rigaer Gefängnisse.

Die Unfähigkeit der russischen Behörden über das Schicksal der Stadt Riga beweist eine Mitteilung der Rigaer Zeitung, die besagt, daß in den letzten Tagen sämtliche Gefängnisse geräumt wurden. Aus den temporären Gefängnissen für Zwangssträflinge wurden 223 Sträflinge nach Pskow beordert. Eine Abteilung von 65 Verbrechern wurde aus dem Zentralgefängnis nach Petersburg und weitere 150 Häftlinge wurden nach Kholm geschickt. Geräumt ist die Stadelles und das Gouvernementsgefängnis und auch das Gouvernementsgefängnis in der Kalagatschen Straße; die meisten dieser Sträflinge werden in das Innere des Landes transportiert.

Gegen Italien.

Wie die Südtiroler „erlöst“ werden.

Über Chiasso wird berichtet: Durch Anschlag in den besetzten Ortshäusern macht das Kriegsgericht des 6. italienischen Armeekorps in Cormons bekannt, daß es den 33jährigen Porzellanarbeiter Francesco Perco zum Tod durch Erschießen in den Rücken verurteilt habe, weil er in seinem Heimatsort Fucinao auch nach Befreiung durch die Italiener blieb, um den Österreichern Nachrichten über ihre Bewegungen zukommen zu lassen.

Der Seekrieg.

Verlente Schiffe.

Der norwegische Dampfer „Thyrlaban“, der mit einer Ladung Getreide von Bahia unterwegs war, wurde, obwohl der Kapitän protestierte, in den Grund gebohrt. — Die norwegische Bark „Cref“ in unmittelbarem Nähe von einem Unterseeboot versenkt worden. Die Besatzung wurde gerettet.

Der Neutralitätsbruch bei Gotland

Verlangt der Generalstab der russischen Admiralität mit einer Note an Schweden zu bekräftigen. Danach erhält die schwedische Regierung in Petersburg die ausdrückliche und bestimmte Versicherung, daß Rußland auf das strengste die Neutralität Schwedens bekräftigen werde. Folgende Einzelheiten werden in der Note über die auf Schwedens Gebiet gefallenen Schiffe gegeben. Der Fall der Geschosse auf das Territorium Schwedens kann nur ein bedauerliches Zufall gewesen sein, der vor niemandem bestritten war. Das deutsche Geschosser bestand aus den Kreuzern „Angsburg“ und „Albatros“ und drei



Torpedobooten. Das Gefecht zwischen unseren Kreuzern und den deutschen Schiffen begann am 4. Juli 7.35 Uhr morgens bei der Insel Gotland in einem Abstand von 20 Seemeilen von der Küste. Infolge des Nebels und der schwarzen See war während des ganzen Gefechts die Sicht sehr erschwert. Der Nebel verhinderte auch die Aussicht auf die feindlichen Schiffe, wodurch die Beschießung derselben erschwert wurde. Als eine halbe Stunde nach Beginn des Gefechts der Kreuzer „Angsburg“ von seiner Schnelligkeit Gebrauch machte und nach Süden dampfte, entwickelten die Torpedobooten schwere Rauchwolken, um den „Albatros“, der als Ziel diente, zu verbergen. Gegen 9 Uhr morgens vollführte der „Albatros“, der schwer beschädigt war, verheerende Manöver und legte nach der Küste. Das Feuer unserer Schiffe löste sofort aus. In diesem Augenblick verzog sich auch der Nebel und die feindlichen Rauchwolken wurden weggetragen, die der Feind mit besonderer Abtucht zurückließ hatte. Wir konnten daraufhin die Stellung unserer Schiffe durch die Leuchtfeuer von Ostergarn genau feststellen. Während des Gefechts kamen unsere Schiffe nicht dicht an die Küste heran. Wenn im Laufe des Gefechts unsere Projektile an die Küste hinunterfielen, so kann das nicht anders gesehen sein als durch Artilleristen von unseren Projektile und von denen der Deutschen.

Nach einer Meldung des „Svenska Dagbladet“ aus Wisby achteten die Deutschen im Kampfe mit den russischen Schiffen die schwedische Neutralität. Mehrere Personen aus Järd berichteten über den Schlupfkampf am Freitag nachmittag, daß die 5 russischen Schiffe sich eine ganze Stunde lang in den schwedischen Hoheitsgewässern aufhielten und daß die deutschen Schiffe während dieser Zeit keinen einzigen Schuß auf die Russen abgaben. Erst als die russischen Schiffe sich von der Küste entfernten, fingen die Deutschen neuerdings zu feuern an.

Die Bemerkungen der „Albatros“-Kapitän.

Der Chefartillerist Alaman äußerte sich über die Bemerkungen der deutschen Seeleute dahin, daß einige schwere Fälle ein Glied abnahme notwendig machten, deren Ausgang noch ungewiß sei. Aber für eine große Mehrzahl seien die Aussichten auf eine Heilung gut.

Der Fall „Armenian“.

Die „Morningpost“ meldet aus Washington: Der Zwischenfall wegen des „Armenian“ ist für die Vereinigten Staaten erledigt, da kein Zweifel darüber besteht, daß das Schiff zu entkommen versuchte und die Zerstückung unter diesen Umständen für rechtmäßig gilt. Aber der Fall hat die Amerikaner in der Ueberzeugung bestärkt, daß Schiffe nicht ohne vorherige Durchsichtung torpediert werden dürfen, nachdem das Vorhandensein von Baumwolle nachgewiesen worden ist. Es sei jetzt festzustellen, daß ein Unterseeboot dasselbe Verfahren wie ein Kreuzer anwenden könne. (Die Feststellung ist nur richtig, wenn nicht unter Mißbrauch der neutralen Flagge ein Unterseeboot von einem bewaffneten (englischen) Dampfer vorher in den Grund gebohrt wird. Red.)

Neuer französischer Neutralitätsbruch.

Der französische Panzerkreuzer „Jeanne d'Arc“, der Montag in den Hafen von Alexandrette einfuhr, landete durch einen jungen Schiffer, den er an der syrischen Küste gefangen hatte, einen Brief an den Vizegouverneur mit der Aufforderung, die Flagge des deutschen Konsulats niederzuholen. Da die Behörden sich weigerten, beschloß der Kreuzer das deutsche Konsulat, indem er 15 Granaten abfeuerte. Das Fahnenstück wurde unverletzt in Sicherheit gebracht, der Mast blieb unbeschädigt. Der „Jeanne d'Arc“ entfernte sich hierauf. Es ist dies nun das zweite Mal, daß ein solcher Versuch unternommen wurde.

Die Kämpfe im Orient.

Der Bericht des türkischen Hauptquartiers

welcher vom 6. Juli: An der Kaukasus-Front verfolgen wir die von unserem rechten Flügel zurückgeschlagene feindliche Kavallerie. — An der Dardanellen-Front versenkte am 4. Juli nachmittags ein deutsches Unterseeboot von Sedil Bahr einen großen französischen Transportschiff mit zwei Schiffskeinen; der Dampfer ging in 3 Minuten unter. — An der Nordgruppe wollte der Feind in der Nacht zum 4. Juli nach einem lebhaften Gewehrfeuer gegen unsere rechten Flügel starke Aufklärungsstellungen vorziehen lassen, die wir zurückwarfen. Bei der Südgruppe sprengte unsere Artillerie am 4. Juli ein feindliches Munitionslager in die Luft und rief in den feindlichen Batterien einen Brand hervor. Die Explosion dezimierte die feindlichen Soldaten, die herbeieilten, um das Feuer zu löschen. — An der Südfront in Gegend von Bafra wurde eine feindliche Truppenabteilung, die von der Euphrat-Delta befördert wurde, von unseren Truppen und Freiwilligen in die Flucht geschlagen. Der Feind ließ über 60 tote, darunter einen Major und zwei andere Offiziere, zurück. Auf der Flucht führte der Feind auch zwei mit seinen Herwundenen gefüllte Gefäße weg. Wir erbeuteten eine Menge Gewehre und Karabinen. Auf diese Weise haben wir die englische Unternehmung in dieser

Gegend in einen Rückzug verwandelt, der unter dem Schutz der auf dem Flußlauf befindlichen englischen Kanonenboote ausgeführt wurde. Auf den übrigen Fronten nichts von Bedeutung.

Große Opfer der Verbündeten.

Aus Athen wird berichtet: Das Ringen um die Dardanellen ist durch das Schweigen der Schiffsgeschütze stiller aber nicht weniger erbittert geworden. Nach Meldungen aus Tenedos löst das unausgesetzte Ringen um jeden Zoll breit Sedens den Verbündeten schwere Opfer. In jeden Graben der bei dem gut gerichteten Feuer der türkischen Artillerie nicht einmal lange gehalten werden kann, entspringen sich zügelte und blutige Kämpfe. Insbesondere in den letzten Tagen, obwohl nur um den Besitz einiger 100 Meter Laufgräben gerungen wurde, waren die englischen und französischen Verluste so schwer wie nie zuvor seit Anfang der Aktion. Die letzten Durchbruchversuche haben den Verbündeten nach zuverlässigen Schätzungen gegen 11 000 Mann an Toten und das Doppelte an Verwundeten gekostet.

Ein französischer Postdampfer versenkt.

Eine Mitteilung des französischen Marineministeriums besagt: Der französische, 5275 Tonnen große Postdampfer „Carthage“ wurde am Sonntag am Kap Helles von einem Unterseeboot torpediert und versenkt. 66 Mann wurden gerettet, 6 Mann werden vermisst. — Kap Helles liegt an der Südspitze der Halbinsel Gallipoli, westlich von Sedil Bahr.

Die Torpedierung der „Carthage“ durch ein deutsches Unterseeboot rief in Marseille lebhaftes Erregung hervor. Das Schiff gehörte der Mittelmeerflotte der Compagnie Transatlantique an und war vom Staat für die Fortschaffung von Truppen und Material für das Expeditionskorps im Osten requiriert worden. Der Postdampfer hatte am 24. Juni Marseille mit einer bedeutenden Ladung verlassen. Die Besatzung bestand aus 96 Mann.

7 deutsche U-Boote im Ägäischen Meer.

Nachrichten über das Erscheinen von sieben deutschen Unterseebooten großen Typs im Ägäischen Meer rufen die größte Befürchtung in den Kreisen der dorthin entsandten Marinestreitkräfte hervor, da es sich gezeigt hat, daß die einzige wirkungsvolle Schutzmaßnahme gegen die Unterseeboote die Zurückziehung aller großen Schiffe einhalten ist. Ein öfteres Wiederholen dieser Taktik vor den Dardanellen würde aber nach der Ansicht von Fachleuten für die verbündeten Streitkräfte auf der Halbinsel Gallipoli ein katastrophales Ende bedeuten.

Granaten auf Smyrna.

Die feindliche Flotte beweist, da sie aus Furcht vor den deutschen Unterseebooten den Dardanellen fern bleiben muß, ihre Effizienz durch Munitionsverschwendung. So bombardierte ein französisches Torpedoboot an der Küste von Smyrna ein Hotel bei Tichemes erfolgreich mit 70 Geschossen. Ein weiteres Kriegsschiff gab 500 Kanonenschüsse auf die Stadt ab mit dem einzigen Erfolg, daß einige Häuser, unter ihnen das Haus des griechischen Metropoliten, in Brand geschossen wurden. Ohne nennenswerten Schaden blieb auch die Beschießung anderer Küstenorte.

Die Lage in Libyen

ist nach der „Times“ sehr unbefriedigend. Die Italiener erträumten, den Mellakahügel zu besetzen. Fest halten sie nur die Küstendistrikte der westlichen Ebene. Von Garian bis zur tunesischen Grenze und Dase Ghadamis herrschen Uaruchen, die sich vom Syriendistrikt ausdehnen über das Orfelpateau bis Larina. Der Aufstand hat ferner Unruhen hervorgerufen in der Gegend zwischen Shten und Homs.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Die Preussische Verlustliste Nr. 267

enthält folgende Truppenteile: Infanterie usw.: Garde: 1., 2., 4. und 5. Garde-Regiment z. F.; 1. und 2. Garde-Reserve-Regiment; Grenadier-Regiment Alexander und Franz; Garde-Schützen-Bataillon. — Lehr-Infanterie-Regiment. — Grenadiere, bzw. Infanterie, bzw. Jäger-Regiment Nr. 3, 4, 6, 9, 11, 17, 24, 26, 28, 29, 34, 35, 56, 40 bis einschl. 44, 46, 50 (f. Inf.-Regt. Nr. 330), 53, 57 (f. Fernsprech-Abteilung des VII. Armeekorps), 58, 59, 69, 70, 72, 76, 78, 82, 83, 84, 85, 87, 88, 89, 94, 95, 97, 98, 110, 116, 117, 131,

132, 137, 138, 146, 147, 151, 152 (i. a. auch Erl.-Inf.-Regt. v. Rhein-
land), 153, 158, 161, 164, 165, 166, 167, 169, 170, 171, 174, 175,
176, 190, 330, 331. — Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 1, 3, 5,
7, 9, 11, 15, 17, 19, 20, 23, 26, 27, 35, 48, 55, 59, 65, 75, 77, 79,
81, 82, 84, 85, 88, 98, 204, 205, 213, 214, 221 bis einschl. 228, 230,
232, 250, 251, 254, 257, 258, 260, 262 bis einschl. 267, 269. —
Ersatz-Infanterie-Regiment Königsberg I, II, III und v. Rein-
hard. — Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 2, 7, 11, 19 (i. Inf.-
Regt. Nr. 331), 21, 22, 23, 24, 36, 39, 60, 75, 80, 81, 84, 85, 87
(i. a. auch Inf.-Regt. Nr. 17). — Landwehr-Ersatz-Infanterie-
Regiment Nr. 7. — Landsturm-Infanterie-Regiment Nr. 11,
115. — Bataillon Scherz (i. Landw.-Inf.-Batt. Königsberg Nr. 1).
— Feldbataillon Schwarz des Detachements Miantier. — Kom-
biniertes Ersatz-Bataillon der Infanterie-Regimenter Nr. 23 und
63 (i. Landw.-Ers.-Inf.-Regt. Nr. 7). — Landwehr-Infanterie-
Bataillon Königsberg Nr. 1. — Überplanmäßiges Landwehr-
Infanterie-Bataillon Nr. 4 des IV. Armeekorps. — Brigade-
Ersatz-Bataillon Nr. 34, 55, 80, 88. — Landsturm-Infanterie-Ba-
taillon Krieg (i. Inf.-Regt. Nr. 330), Düren, Goldap, 1. Gotha,
II Halberstadt, II Orlow, II Tilsit. — Jäger-Bataillon Nr. 2;
Reserve-Bataillon Nr. 3, 20, 24. — 1. Radfahrer-Kompagnie des
I. Armeekorps; Radfahrer-Abteilung der 51. Reserve-Division. —
Feld-Maschinengewehr-Regiment Nr. 16 (i. Inf.-Regt. Nr. 98)
und Nr. 79; Festungs-Maschinengewehr-Abteilung Königsberg
(i. Landsturm-Inf.-Batt. II Tilsit) und Nr. 8.

Kavallerie: 2. und 3. Garde-Ulanen; Kürassiere Nr. 1
(i. Feldfliegertruppe); Husaren Nr. 3, 4; Reserve-Husaren Nr. 1;
Ulanen Nr. 11; Reserve-Ulanen Nr. 3; Jäger zu Pferde Nr. 5, 7;
Landwehr-Regiment Nr. 2 der 4. Landwehr-Division.
Feldartillerie: 1. Garde-Regiment; Regiment Nr. 10,
11, 14, 40, 58, 75; Reserve-Regiment Nr. 52.
Fußartillerie: Regiment Nr. 2, 9; Reserve-Regi-
menter Nr. 7, 11, 14; Bataillon Nr. 58; 8. Ueberplanmäßige
Acm-Batterie. Kurze Marine-Kanonen-Batterie Nr. 1.
Pioniere: Regiment Nr. 19, 20, 25, 31, 35; Bataillon:
I. Nr. 1, II. Nr. 4, I. Nr. 6, I. Nr. 7, II. Nr. 9, I. Nr. 11,
I. Nr. 14, I. Nr. 27; Reserve-Bataillon Nr. 39; Ersatz-Bataillon
Nr. 4; Kompagnie Nr. 112; Reserve-Kompagnien Nr. 43, 49, 79
(i. Inf.-Pionier-Bataillon Nr. 39); 1. Landwehr-Kompagnie des
II. und 2. des VIII. Armeekorps, Sturm-Abteilung, Mittlere
Minenwerfer-Abteilung Nr. 159.

Verkehrstruppen: Fernsprech-Abteilung des IV. und
des VII. Armeekorps, Funken-Abteilung Breslau, Feldluftschiffer-
und Feldfliegertruppe.

Train: Proviantkolonne Nr. 5 des IX. Armeekorps, Re-
serve-Bäckerkolonne Nr. 13 des IV. Reservekorps, Zentral-
Felddepot Nr. 5.

Reserve-Artillerie-Munitionskolonne Nr.
117 des V. Reservekorps.

Sanitäts-Formationen: Sanitäts-Kompagnie Nr.
3 des II. und Nr. 2 des IV. Armeekorps; Reserve-Sanitäts-Kom-
pagnie Nr. 30 des XV. Reservekorps und Nr. 48 der 48. Reserve-
Division.

Armierungs-Bataillon Nr. 51.
Nachkommando der Kommandantur Spandau.
Bekleidungsamt des X. Armeekorps.
Sächsisch-Verlustliste Nr. 166.
Bayerische Verlustliste Nr. 199.

Stacheldrahtschere unter schwedischen Postfächern.

Reuter verbreitet die Nachricht, die deutschen Behörden
hätten die Post der schwedischen Postdampfer „Bjoern“ und
„Thorsten“, die angehalten wurden, geöffnet und zensiert.
Reuter müncht dies als Widerlegung der deutschen Erklärung
allgemein bekannt zu machen, daß die Postfächer der schwedischen
Regierung ungeöffnet zurückgestellt wurden.

Hierzu wird uns aus Berlin folgendes geschrieben: Die
Nachricht Reuters ist unwahr. Die Post des schwedischen
Dampfers „Thorsten“ wurde nicht zensiert, sondern mit Ein-
schluß der russischen Post der schwedischen Postbehörde uner-
öffnet zurückgegeben. Dagegen wurden allerdings seinerzeit
einige verdächtige Postfächer des schwedischen Dampfers „Bjoern“
geöffnet, die unter der Ladung versteckt aufgefunden wurden
und deren Schwere ohne weiteres erkennen ließ, daß sie keine
Postfächer enthielten. Bei der Öffnung ergab sich, daß ihr
Inhalt aus Konterbande bestand, nämlich aus Stachel-
drahtschere, die an die britische Regierung adressiert
waren. Die schwedische Post des Dampfers „Bjoern“, die nicht
Konterbande war, wurde der schwedischen Postbehörde wieder
zugeestellt.

Vorsichtsmaßnahmen in Newyork.

Nach einer Meldung der „National-Zeitung“ ist den Sa-
fenarbeitern in Newyork jetzt verboten worden,
sich auf dem Kai der Hamburg-Amerika Linie in
South Brooklyn an zu sammeln. Dies war besonders die
Gehaltsforderungen der italienischen Arbeiter, die diese Gelegenheit zu
Demonstrationen benutzten. Die Kapitane der dort liegenden
Fahrzeuge haben Drohbriefe erhalten, daß ihre Schiffe eines
schönen Tages in die Luft gesprengt würden. Die Folge ist,
daß jetzt keine Fahrzeuge mehr, nicht einmal solche, die unter
neutraler Flagge fahren und die während einer Reihe von
Jahren ihren Kadeplatz bei diesem Kai hatten, dort löschen oder
laden dürfen.

Die Beutefompagnie bei der Arbeit.

Der Krieg erfordert einen ungeheuren Aufwand an Muni-
tion, Waffen und sonstigen Ausrüstungsstücken, zu deren Her-
stellung große Mengen von Rohmaterial notwendig sind. Gar
mancher wird sich fragen, wie es wohl möglich ist, daß ein von
allen Seiten eingeschlossener und somit von aller Zufuhr abge-
schnittener Staat wie das Deutsche Reich, genügend Ausrüstungs-
stücke herbeischaffen kann. Aber das Geheimnis liegt einfach: ein
liegender Staat wird dem Feinde immer viel Material abnehmen
und diesen so zum Lieferanten des Siegers machen. Das ist die
Wirkung der Niederlagen, daß der Geschlagene durch seine ner-
lorenen Schlachten dem Sieger doppelt und dreifach nützt und ihn
in den Stand setzt, den Kampf viel länger auszuhalten und viel
billiger dabei wegzukommen. Das vorwährende Zurückgehen ist
es auch, was bei den Russen den Mangel an Kriegsmaterial
bringt, der sie schließlich zum Nachgeben zwingen wird.

Das Einbringen der Beute ist, wie sich aus vorstehendem er-
gibt, eine der wichtigsten Aufgaben; zu dem Zwecke sind besondere
Beute-Kompagnien gebildet, denen die Aufgabe zufällt, das
Schlachtfeld aufzuräumen. Diese bejahren zugleich das „Ein-
buddeln“, wie der Ausdruck für Beerdigen jetzt lautet.
Der Feind ist zurückgegangen. Die Beute-Kompagnien treten
nach Tagen beschaulicher Ruhe wieder in Tätigkeit. Ungefähr
um die Morgenzeit, wo die Arbeiter eifigen Schrittes zur Arbeits-
stätte eilen, gehen auch jene zur Arbeit. Mit Wagen, Spa-
ren, Pflügen und Säden ausgerüstet, rücken sie aus. Auf Wegen
und Stegen, die gestern noch von Wagen, Infanterie und Reitern
wimmelten, ziehen sie jetzt einlam ihres Infanz. Wo gestern noch
die wildeste Schlacht tobte, ist heute jaht Totenstille und nur das
veränderte Aussehen des Erdbodens deutet an, was sich in den
letzten Tagen hier abgepielt hat. Rechts und links des Weges sind
trichterförmige Löcher, ähnlich den Einbruchstellen in der Nähe von
Baunthofen-Bergwerken. Das sind die Einschlagstellen der
schweren Granaten. Auf dem Boden liegen große und kleine
Sprengstücke und große Eisenzylinder, die sogenannten

„Ausbläser“, die bei den Russen so zahlreich sind. Je weiter man
kommt, desto stärker treten diese Merkmale des Schlachtfeldes
herpor.

Wir kommen durch einen Wald. In den Zweigen trillern die
Vögel, als wollten sie ihre Freude ausdrücken, daß die Gefahr
vorüber ist. In den Wald schlugen frachend die Geschosse und
aus ihm spie unsere Artillerie Tod und Verderben. Die Vögel
fühlten sich aufscheinend nicht veranlaßt, von ihren Nistplätzen zu
weichen. Aber das Bild verchwand, mit Ausnahme der Kanin-
chen. Einige Bäume sind durch Granaten-Kollaterale wie abge-
schnitten und meterweit fortgeschleudert. Durch eine schluchtähn-
liche Ausbuchtung geht es; sie zeigt zu beiden Seiten ziemlich kon-
fortable Unterstände. Hier lag der Stab eines Regiments. Etwas
weiter war ein Feldlazarett, alles in die Erde eingebaut. In der
Nähe sieht man zahlreiche Hügel mit Kreuzen geschmückt, darauf
der Name des Gefallenen.

Der Wald ist zu Ende und wir erblicken einen Höhenzug, der
sich weithin erstreckt. Am Abhange reihet sich Graben an Graben
mit einigen Unterständen. Das sind die Stellungen der Reservisten.
Auf dem Höhenkamm entlang zieht sich der eigentliche Schützeng-
graben. Etwa 600 Meter gegenüber ist die nächste Erhöhung.
Das war die russische Stellung. Wohin nun das Auge blickt —
aufgewühlte Erde und tote Russen, und überall in großen Massen
Ausbläser an Ausbläser. An der Farbe erkennen wir den russi-
schen Ursprung. In den Gräben liegen russische Gewehre und
Tausende von Patronen, Spaten, Patronentaschen, Tornister, Be-
kleidungsstücke und anderes mehr. Es ist die reine Fundgrube von
militärischer Ausrüstung; alles von den Russen beim Rückzug zu-
rückgelassen.

Zunächst geht es an das „Einbuddeln“. Der Unsrigen sind es
sehr wenige und kein Hügel deutet darauf hin, daß schon welche in
der Erde ruhen. Nein! Es ist das Merkmal fast aller Schlach-
tfelder: Wir haben nicht so kolossale Verluste wie die Russen. Bei
uns ist es überlegene Strategie und gute Artillerie, die das Men-
schenmaterial spart.

Wir gehen endlich an unsere Arbeit. Wo nicht viel Gefallene
nah beieinander liegen, machen wir Einzelgräber. Ein kleiner
Hügel darauf, ein russisches Kreuz, wo es möglich ist, andernfalls
eine Mühle daraufgelegt oder ein anderes Ausrüstungsstück, das auf
die Nationalität hindeutet. Erkennungszeichen gibt es bei den
Russens nicht. Wenigstens haben wir noch keine gesehen. Es ge-
liefert uns auch nicht weiter, danach zu suchen. Aber ein Rätsel
bleibt es, wie die Russen die Persönlichkeit der Gefallenen fest-
stellen können. Bei unseren Toten wird die Marke abgegraben
und sie bekommen einen extra schönen Hügel und ein Kreuz mit
Namen und Truppenstück. Dabei kommt uns mancher Brief in die
Hände. Die Frau schreibt, daß sie ihren Mann so gern wieder-
sehen möchte und Bubi frage auch immer nach ihm und sendet
einen schönen Gruß. Wenn doch der leidige Krieg vorbei wäre
und Papa wieder zu Hause, dann wäre es so schön. Und ein Bild
sendet sie auch mit. Das stecken wir dann auf den Hügel, und so
hart, wie wir auch durch den Krieg geworden sind, das alles
stimmt uns doch wehmütig.

Unser Führer pfeift Feierabend und stellt das Resultat des
Tages fest. Wir bundelten 90 Russen ein, 5 Deutsche, 6 Pferde,
2 Kühe, 3 Schafe, einen Hund. Wir sammelten 300 Gewehre und
warfen das Uebrige auf Haufen. Es wird noch viele Tage dauern,
bis der uns zugewiesene Abschnitt aufgeräumt ist.

Das Gesammelte kommt zur Sammelstelle, hier wird es noch-
mals gesondert in gutes und minder gutes Material. Es wird ge-
zählt und die Trains fahren es zu den Stappen, von wo es weiter
nach Deutschland befördert wird. Dort wird das kleinste, unschein-
barste Stück wieder verarbeitet. Der Eifer und die Arbeitslust
unserer Beutejohdaten kann nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die „Schonung“ des Petroleums. Zu der Notiz, daß die
großen Petroleum-Importgesellschaften bis zum 1. September
kein Petroleum an private Abnehmer verkaufen, schreibt das
„Berl. Tageblatt“:

„Diese Regelung des Petroleumverkaufs, die schon in den
letzten Wochen praktisch erprobt worden ist, bezweckt in erster
Linie eine „Stredung der Petroleumvorräte“. Die vorhandenen
Bestände und die eingeführten Mengen sollen im Sommer mög-
lichst geschont werden, damit der viel dringendere Winterbedarf
in ausreichender Weise sichergestellt wird. Danach ist also nicht
etwa eine zunehmende Petroleumknappheit der Grund für die
eingangs erwähnte Maßnahme gewesen, sondern vielmehr eine
sachgemäße Vorjorge für die Zukunft. Die Zufuhren an Petro-
leum aus dem Auslande sind in letzter Zeit, wie wir hören, so-
gar nach Lage der Dinge ziemlich umfangreich gewesen, und es
ist gelungen, bereits beträchtliche Mengen für den Winterbe-
darf sicherzustellen. Dabei handelt es sich vorläufig hauptsächlich
um rumänisches Petroleum. Doch ist damit zu rechnen, daß in
absehbarer Zeit trotz des starken österreichischen Eigenbedarfs
auch galizisches Petroleum für Deutschland verfügbar sein wird.“

Wie das Blatt weiter berichtet, wird sich der Bundesrat
in allernächster Zeit mit dem Höchstpreis beschäftigen, der
auf etwa 35 Pf. für das Liter zu stehen kommen soll. —
Wenn dieser Preis auch noch reichlich hoch ist, so bedeutet er
doch eine Herabsetzung um nahezu die Hälfte des heutigen
Preises. Auch den Händlern wird hoffentlich dabei ein
Streich durch die Rechnung gezogen, die heute nur dann Petro-
leum abgeben, wenn ihnen gleichzeitig ihre veraltete und
teure Ware abgekauft wird.

Oesterreich-Ungarn.

Sozialdemokraten bei Tisza. Dem ungarischen Premier
überreichte eine Deputation der sozialdemokratischen Partei
eine Denkschrift für Einführung der zivilen und Verbesserung
der militärischen Invalidenversorgung. Graf Tisza ver-
sicherte sein warmes Interesse.

Amerika.

Schlimme Zustände in Mexiko. Aus Washington kommt
die Meldung, daß eine bewaffnete Intervention Amerikas in
Mexiko von Tag zu Tag mehr erörtert wird. Trotdem
Präsident Wilson die mexikanischen Generäle schon vor eini-
gen Monaten aufgefordert hatte, ihre Kämpfe einzustellen,
gehe die Plünderung weiter. Pest und Hungersnot
greifen immer mehr um sich. Die Hauptstadt Mexiko sei von
einer unbeschreiblichen Verwirrung bedroht.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Der Bürgerausschuß sollte heute mittag eine Sitzung ab-
halten. Wegen Beschlußunfähigkeit konnte sie jedoch nicht stattfinden.

Die Kriegerfrauen.

Man war immer ungerecht in deutschen Landen gegen die
Frauen, die ihre Männer und die Väter ihrer Kinder hergeben
mußten für die blutige Kriegsarbeit. Bekannt ist das wohl an
die 50 Jahre alte derbe Spottlied von der „Landwehfrau“, das
jeder Gassenjunge pfiff. Und sie haben diese Beurteilung wahrlich
nicht verdient. Wie schnell und taftkräftig hat sich die überwie-
gende Mehrzahl sofort in die neue Lage gefügt. Frauen, die

jahrelang nicht mitzuerdienen brauchten, haben Arbeit gema-
chen, wo sie sie fanden. Viele, viele liehen ihre Kinder daheim
ohne Aussicht und gingen in die Fabriken, um dort bei oft kläg-
lichen Löhnen zu schaffen, und andere radern sich in der noch
schlechter gelohnten Heimarbeit ab.

Das alles hat sie aber nicht davor geschützt, daß man von den
prassenden, schlafenden, sich putzenden Kriegerfrauen klatschte, daß
man Uebertreibungen einzelner der ganzen gewaltigen
Schar an die Schürzenbänder hing.

Offen heraus, es sind nicht nur die Uegehörigen der sogenann-
ten besseren Kreise, die sich dieses jämmerlichen Klatsches schuldig
machten und noch machen, sondern auch Klassengenossinnen. Der
gelbe Neid schleicht da herum und schielt mit grünlichen Augen
nach dem Tun und Lassen der Kriegerfrau. Jede neue Schürze
für die Kinder, jedes gestrichene Brot wird unter die Berggröße-
rungsbrille des Neides genommen. Jeder Ausgang an Tage
oder bei Nacht wird kontrolliert, und wenn „sie“ gar gewagt hat,
sich einen Sommerhut zu kaufen, so brennt das ganze Haus. Eine
Kriegerfrau hat daheim zu bleiben und Trübsal zu blasen. Im
Haus kann man sie viel bequemer und ausgiebiger bespitzeln und
aushorchen.

Es ist ja möglich, daß einige der Kriegerfrauen sich jetzt bei
Arbeit und Unterstützung besser stehen, als bei Anwesenheit ihrer
Männer. Aber haben sie denn das nicht reichlich verdient? Ein-
mal durch ihre Arbeit selbst, und dann sollte man doch den Frauen,
die nun schon monatelang, viel: fast ein ganzes Jahr um ihre
Männer Tag und Nacht bange n, ein reichliches, ja wenn es sein
könnte, ein über reichliches Einkommen gönnen. Alle Krieger-
frauen sollten so gestellt sein wie die Familien der zehntausende
hinter der Front dienenden Beamten, von denen viele jetzt dop-
pelte Einnahmen und manchmal noch mehr als das haben.

Die Kriegerfrauen aus dem Arbeiterstande haben nur
Ursache, den Tag herbeizuwünschen, der ihnen den Mann und eine
halbwegs sichere Arbeitsstelle wiedergibt. An Demütigungen und
Ungerechtigkeiten Art fehlt es ihnen wahrhaftig nicht. Sie
brauchen nicht einmal so schroff und roh behandelt zu werden wie
jene Chemnitzer Kriegerfrau, die von einem Abzahlungsgeßäft
folgenden Mahnbrief erhielt:

„Sollten wir uns aber in unserer Hoffnung täuschen und
Sie die zugesandten Nachnahmen nicht einlösen, so würde uns
der Selbsthaltungstrieb zwingen, gegen Sie die schärf-
sten Maßnahmen zu ergreifen, selbst wenn wir Sie
dadurch in das größte Elend stürzen müßten. Alle
Folgen müssen Sie sich dann selbst zuschreiben.“

Von 400 Mark hatten die Leute noch 48 Mark zu zahlen, die
auch nur durch die Einberufung des Mannes zum Kriegsdienst
in Verzug gekommen waren.

Das ist gewiß ein Gipfelpunkt. Aber es geschieht noch genug
und übergenug an Bevormundung, Herabsetzung, Kränkungen
aller Art. All diese Demütigungen mögen manchem unwesentlich
erscheinen, aber sie summierten sich und ergeben einen Strom von
Bitterkeit, nicht nur bei den Kriegerfrauen, sondern auch bei ihren
Männern, die im Schützengraben mit Leib und Leben nicht nur
für ihre Frauen und Kinder einstehen.

Die Petroleumfrage war und ist für viele Familien von ganz
außerordentlicher Bedeutung. Es handelt sich da hauptsächlich um
die minderbemittelten Bevölkerungsschichten, welche in Wohnun-
gen haufen müssen, in denen an Gasleitung oder gar elektrische
Anlage gar nicht zu denken ist. Die Leute sind darauf angewiesen
wenigstens zur Beleuchtung Petroleum zu verwenden, weil ihnen
anderes Beleuchtungsmaterial kaum zur Verfügung steht. Schließ-
lich kann man doch auch nicht verlangen, daß sie mit den Hühnern
schlafen gehen sollen. Etwas anders liegt es ja bei der Ver-
wendung des Petroleums zu Kochzwecken. Hier kann man sich
sichon eher mit Ersatzmitteln helfen, wenn unzertrennbar die
Sache auch in diesem Falle lange nicht so einfach liegt, wie wohl
manche jener Herrschaften meinen, die sehr leicht mit ihrem Ur-
teil fertig sind, weil sie selbst nicht von der Petroleumfamilie
betroffen werden. Mit banger Sorge sehen schon jetzt zahlreiche
Familien den kommenden längeren Abenden entgegen. Wie sollen
sie Petroleum erhalten und welche Preise werden sie dafür zahlen
müssen? Wenn man die vor dem Kriege geforderten Petroleum-
preise mit den jetzt geltenden vergleicht, so kann nur ein Gefühl
lebhafter Erbitterung sich einstellen über die ungeheuerliche Er-
höhung, die inzwischen erfolgt ist. Und dabei ist Petroleum kaum
zu haben. Ja, wer jetzt Gas oder Elektrizität im Hause hat, der ist
schon dran! Wie es scheint, will jetzt die Regierung Schritte unter-
nehmen, um der Petroleumfamilie wenigstens etwas zu beheben.
Aus der vom Bundesrat genehmigten Verordnung über die Ein-
führung von Höchstpreisen für Petroleum teilt nämlich die „Berl.
Morgenpost“ folgende Einzelheiten mit: Die neue Verordnung
tritt am 15. Juli in Kraft. Bis auf weiteres darf im Großhandel
für 100 Kilogramm Petroleum nicht mehr als 30 Mark gefordert
werden. Im Kleinhandel darf der Preis in Zukunft 32
Pfennig für das Liter nicht übersteigen. Wird das Petro-
leum aber ins Haus geliefert, so stellt sich der Höchstpreis hier-
für auf 34 Pfennig. — Die Preise sind noch immer um 50
Prozent über normal, aber sie erreichen doch nur die halbe Höhe
der jetzt geltenden. Hoffentlich wird auch dafür gesorgt, daß Petro-
leum überall dafür zu erhalten ist.

Einhalt mit Pfundpaketen nach Galizien! Die Zahl der
Pfundpakete, die mit Liebesgaben an unsere Truppen in Galizien
geschickt worden sind, ist bekanntlich so groß geworden, daß die
Gelbpost nicht mehr bewältigt werden kann und daß öffentlich
gebeten worden ist, einzuhalten und nur das Notwendige zu
schicken. Zur Begründung dieser dringenden militärischen Inter-
essen entpungenen Einschränkung sei bemerkt: Das Publikum
muß immer wieder daran erinnert werden, daß auf den Stappen-
straßen die Feldpostsendungen vielen anderen wichtigeren Trans-
portartikeln nachstehen. Ueberdies sind augenblicklich die Beförderungs-
verhältnisse die denkbar ungünstigsten. Als das Armeebefehls-
mando für den Generalfeldmarschall von Mackensen zusamen-
gestellt wurde, was bekanntlich noch nicht sehr lange her ist, wur-
den ihm für seinen Bedarf 100 neue Kraftfahrzeuge zugewiesen.
Von diesen sind jetzt schon 80 unbrauchbar geworden, wofür in der
Hauptstadt der schlechte Zustand der Straßen in Galizien verant-
wortlich zu machen ist. Nur wenige Straßen sind überhaupt für
den Kraftwagenverkehr, namentlich für Lastfahrzeuge, geeignet,
so daß die Transporte überwiegend auf Pferdewagen angewie-
sen sind. Das Land ist aber, wie man weiß, von den Russen ge-
hörig ausgepowert, und alles, was an Fuhrwerken noch aufzutrei-
ben ist, wird natürlich in erster Linie von der Heeresverwaltung
mit Befehl belegt, so daß die Post ihren Ersatzbedarf immer von

der Heimat her zu decken hat. Ueberdies rücken die Armeen ununterbrochen vor und kämpfen dabei. Unter solchen Verhältnissen sind die Truppen vielfach nicht in der Lage, die Post überhaupt abzuholen, da sie den Kampf nicht ruhen lassen können. Nur wenn eine Kampfpause eintritt, kann die Post herangeschafft werden. Das muß dann aber gewöhnlich auf Entfernungen von 100 bis 120 Kilometer hin gesehen. Welchen Zeitaufwand für Pferdewerke das aber auf den vollkommen zerstückelten Straßen bedeutet, liegt auf der Hand.

Innerhalb der Postsendungen geführt aber wiederum der wichtigsten Nachrichtenpost der Vorzug vor der Paketpost, die erst in zweiter Linie kommt, weil sie unverhältnismäßig viel Platz wegnimmt. Die Post hat täglich 26 000 große Säcke mit diesen kleinen Liebesgaben zu füllen, und sie unterzieht sich dieser Aufgabe mit dem größten Eifer. Ihr guter Wille aber kollidiert mit der Mäglichkeit der Durchführung. Sie hat vollkommenes Verständnis dafür, wenn unsere Feldgrauen unter den jetzigen schwierigen Kampferhältnissen in Galizien nach einer Ergänzung ihrer Verpflegung und besonders nach Zigarren Verlangen tragen und ihre entsprechenden Wünsche nach der Heimat mitteilen. Das Publikum soll aber einwirken nur das ins Feld schicken, was unbedingt notwendig ist. Das ist, wie gesagt, der ausdrückliche Wunsch des General-Lieutenant von Madensen, den die Postverwaltung lediglich hier zur Veröffentlichung gebracht hat.

Die neue Friedhofs- und Bestattungsordnung, welche in der letzten Bürgerchaftssitzung beschlossen wurde, gelangt heute im Gesetz- und Verordnungsblatt zur Veröffentlichung. Sie tritt mit dem 1. Oktober 1915 in Kraft.

Folgende Bekanntmachung erläßt das stellvertretende General-Kommando des 9. Armeekorps. Auf Grund der §§ 4 und 9 des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juli 1851 bestimmte ich im Interesse der öffentlichen Sicherheit für den Bezirk des 9. Armeekorps: Es wird hiermit verboten, entwichene Kriegsgefangene oder entwichene Zivilgefangene feindlicher Länder aufzunehmen, verborgen zu halten, zu verpflegen oder sie sonst auf irrend eine Weise mit Rat oder Tat bei ihrem unbefugten Fernbleiben von der Ueberwachungsstelle, der sie zugewiesen sind, zu unterstützen. Wer von dem Aufenthalt eines solchen Gefangenen Kenntnis hat, ist verpflichtet, hieron der nächsten Polizeibehörde oder dem nächsten Gemeindevorsteher Mitteilung zu machen. Zuwiderhandlungen werden gemäß § 9 b des Gesetzes vom 4. Juni 1851 mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft, falls nach den allgemeinen Strafgesetzen, insbesondere auf Grund der §§ 120, 121, 257 des Reichsstrafgesetzbuches keine höhere Strafe eintritt. Der Versuch der Uebertretung dieses Verbotes unterliegt ebenfalls der Bestrafung.

Ihren Verlesungen erlegen ist gestern nacht die Tochter der Witwe des Landgerichtsdirektors Kunde, der am 18. Juni von dem Einbrecher Lütjohann schwere Schnittwunden am Hals beibrachte wurden.

Vertragsvollzüge für belgisches Obst. Nach einer Verfügung des Reichsanzlers finden auf in Belgien erzeugtes frisches Obst der Nummer 47 des Zolltarifs bis auf weiteres die Vertragsvollzüge Anwendung.

Aus- und Durchfuhrverbote. Nach einer Mitteilung der Handelskammer ist verboten die Aus- und Durchfuhr von Formersand der Nr. 221 des Zolltarifs; Formaldehydalkohol (s. B. Romagosa, Hydratit, Decrofin usw.) der 317s des statistischen Warenverzeichnis; Kupferalzen und sonstigen Kupferverbindungen der Nr. 296, 299, 309, 317s, 332b des statistischen Warenverzeichnis; Druckköpfe und Sicherheitsnadeln; Glasflaschen (Röhren, Tuben) für Chloroform.

Hamburg. Ein Opfer des Werftbetriebs ist der Maurer Jonas, wohnhaft Henrietteustr. 28, gestorben. Der Mann stürzte auf der Werft von Blohm u. Voß auf Steinwärdern von einem Gerüst ab und brach das Genick. Der Mann war sofort tot.

Rehna. Großfeuer. In der Nacht zum Dienstag kurz nach 1 Uhr wurde die freiwillige Feuerwehr nach Neu-Bitense an der Rehna-Grovesmühlener Landstraße gerufen, woselbst die sämtlichen zur Erbpächter H. Lütjohannschen Hofe gehörigen Gebäude — Wohnhaus, Scheune, Viehstall und Badhaus — in Flammen standen. Alle vier Gebäude sind total niedergebrannt. Viele Hüner und Küken, eine Sau mit Ferkeln und mehrere zu anderen Zuchten gehörige Ferkel, sowie ein Kalb und zwei Hunde sind verbrannt. Auch Mobiliar und die im Keller befindlichen Lebensmittel, u. a. etwa 50 Pfund Butter und ein größeres Quantum erst kürzlich zum Einmachen von Früchten gefauter Zucker sind verbrannt. Die Betten sind zum Teil gerettet und auch Speck und Schinken sind größtenteils noch unter größter Gefahr geborgen.

Aus dem Gerichtssaal. Ein gemeiner Streich. Ein interessanter Prozess wurde vor dem Gericht in Bergamo (Oberitalien) verhandelt. Der Lederfabrikant E. Comalli war angeklagt, Schuhe mit Sohlen aus Kartonpapier an die Militärbehörden geliefert zu haben. Comalli, der 74 Jahre alt ist, wurde zu zwei Jahren Zuchthaus und 2000 Francs Geldstrafe verurteilt.

Handels- und Marktnachrichten.

Rälbermarkt.

Auftrieb: 1037 Stk.	Handel: mittelmäßig.	
Bez. f. 50 kg Lebendgem.	Bez. f. 50 kg Schlachtem.	
Doppelender b. z. 4 Mon. alt	85—100	121—148
Feine Mastälber I. Qual.	74—80	124—133
Mittlere II.	65—72	112—123
Geringere III.	50—61	91—111

Schweinemarkt. Hamburg, 6. Juli 1915.

Auftrieb: 1650 Stück.	Handel: ziemlich reger.	
Mittelsch. r. Schweine über 200—240 Pfd.	140—147½	109—116½
Gute leichte Schweine unter 200 Pfd.	126—139	98½—108½
Geringere Schweine	92½—103½	70½—78½
Beste Sauen	135—139½	108—111½
Geringere Sauen	97½—105	76—82

Der Lübecker Volksbote dient den Arbeiterinteressen schützt die Rechte des Volkes!

Verantwortlich für die Rubrik „Lübed und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gekennzeichneten Artikel: Paul Löwigt, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling.

Verleger: Th. Schwark, Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübed.

Inferate finden durch den „Lübecker Volksboten“ in den Kreisen des wert-tätigen Volkes weite Verbreitung und größte Beachtung. Wer auf Erfolg rechnet, inseriere im „Lübecker Volksboten“.

Der Weltkrieg 1914 reichhaltig illustriert, jedes Heft 24 Seiten stark **nur 15 Pfg.**

Für jeden Deutschen das schönste Werk von bleibendem Wert. Der Preis ist deshalb so niedrig gestellt, weil es jedermann ermöglicht werden soll, dasselbe für sich und seine Familie anzuschaffen. Ein großer Stab von Mitarbeitern ist gesichert. Die Schriftleitung

ruht in den Händen des bekannten Schriftstellers und früheren Artillerie-Offiziers Jesko von Puttkamer. Durch alle Welt — Weltkrieg 1914 ist gleich lesenswert für den Dahin-gebliebenen, den heimkehrenden Krieger sowie für spätere Geschlechter. Um die Ereignisse

besser verfolgen zu können, erhalten alle Leser in Lieferungen außerdem einen großen **Hand-Atlas gratis.** Derselbe enthält 320 Voll- u. Nebenkarten. Wir bitten, den Bestellschein ausgefüllt einzusenden.

Bestellschein. Herren **Friedr. Meyer & Co., Lübed.** Abonnieren „Durch alle Welt — Weltkrieg 1914.“ Jede Woche 1 Heft frei ins Haus. Name: Ort u. Straße:

Zentralverband der Maschinisten u. Heizer. Zahlstelle Lübed.

Nachruf! Am 27. Januar fand unser treuer Kollege **E. Bernhart** im Seegefecht auf dem Kreuzer „Blücher“ den Heldentod fürs Vaterland. Wir werden sein Andenken in Ehren halten. (2984) **Der Vorstand.**

Wir erhielten die traurige Nachricht, daß unser treuer Kollege, der Kesselschmied **Herm. Weinberg** in Galizien gefallen ist. Wir werden seiner in Treue gedenken. (2983) **Die Arbeiter der Kesselschmiede der Lübecker Maschinenbau-Gesellschaft.**

Rechnungs-Formulare werden hergestellt in der **Buchdruckerei „Lüb. Volksbote“** Johannisstraße 46.

Am Dienstag morgen entließ ich unser kleiner Liebling **Erna** im Alter von 1½ Jahren, tief betrauert von seinen Eltern, Geschwistern und allen, die ihm nahe standen. **Carl Kollmorgen und Frau geb. Rickert.** Lübed, den 7. Juli 1915. Lützowstraße 16. (2981) Eine Zwei-Stuben-Wohnung mit Stall zu vermieten. Gas wird gelegt. (2972) Borwerk, Bogenstr. 12.

Plakate mit Aufdruck: „Hier ist eine Wohnung zu vermieten“ „Hier ist ein möbliertes Zimmer zu vermieten“ „Hier ist ein Zimmer zu vermieten“ „Hier ist ein Logis zu vermieten“ „Dieses Haus ist zu verkaufen“ „Hier wird keine Wäsche sowie Hausstandswäsche gewaschen und geplättet“ hält vorrätig **Buchdruck. Fr. Meyer & Co.** Johannisstr. 46.

Zu kaufen gesucht gebrauchte Saugpumpe für 130ll. Saugrohranschluß. Gefl. Angeb. an (2979) Bastine, Dannewitzgrube 40, 1.

Visitenkarten 100 Stück von 1.— Mk. an liefert **Buchdruck. Fr. Meyer & Co.**

Man abonniert jederzeit auf das schönste und billigste **Familien-Witzblatt** **Meggendorfer-Blätter** Mündchen 2 2 Zeitschrift für Humor und Kunst 2 Vierteljährlich 13 Nummern nur M. 3.— 2 Abonnement bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. Verlangen Sie eine Gratis-Probenummer vom Verlag, Mündchen, Theaterstr. 47. **Kein Besucher der Stadt Mündchen** sollte es veräumen, die in den Räumen der Redaktion, Theaterstraße 47 III befindliche, äußerst interessante Ausstellung von Originalzeichnungen der Meggendorfer-Blätter zu besichtigen. Täglich geöffnet. Eintritt für jedermann frei!

Jch lach, weil ich die Wäsche mit **Ragoda** mach! Das selbsttätige Schweißmittel ist unüberwunden. 2880

Schillers Werke 3 Bände 4 Mk. **Buchhandl. Fr. Meyer & Co.** Johannisstraße 46.

Beerdigungs-Institut „Pietät“ H. Grimm. Wickedestr. 49. Fernruf 1424. Uebernahme ganzer Beerdigungen u. Feuerbestattung. 79) Ueberführungen mit eigenem Transportwagen. Großes Lager von Särgen und Einkleidungen jeder Art.

Hesses Volksbücherei Jede Nummer brosch. 20 Pfennig. Bis jetzt erschienen über 700 Nummern. **Hesses Volksbücherei** enthält in gediegenster Ausstattung eine ganze Reihe von Perlen der Erzählungskunst. Neben wertvollen Beiträgen von älteren, bewährten Dichtern sind reichlich Schöpfungen anerkannter, erster Schriftsteller der Gegenwart aufgenommen, so von: **Anzengruber / B. Blüthgen / Helene Böhlau Otto Ernst / Max Eyth / Gustav Falke Ric. Huß / Wilh. Jensen / Max Kreher Deß. v. Siliencron / Ch. Niese / A. v. Persfall W. Raabe / Peter Rosegger / Frida Schanz A. Trinius / Clara Viebig / Ernst Wichert Arthur Zapp u. v. a.** **Handliches Format, große deutsche Schrift und kostbares Papier.** Die meisten Nummern sind auch in hübschen Einbänden zu haben. **Vollständige Kataloge kostenlos zur Verfügung.** **Buchhandlung Friedr. Meyer & Co.** Johannisstraße 46.

Karte vom italienischen Kriegsschauplatz umfassend: Italien und Sizilien, die Grenzgebiete von Frankreich, der Schweiz, von Deutschland, Österreich-Ungarn mit Bosnien, von Serbien, Rumänien, Griechenland, der Türkei und Nord-Afrika. Maßstab: 1 : 2 200 000, Format: 65 : 95 cm. — Mit 180 Kriegsschauplatzen der kriegsführenden Länder zum Aufstecken auf Nadeln. Deutschland, Österreich-Ungarn und die Türkei sind in Gelbdruck ausgeführt, die feindlichen Staaten in grüner und die neutralen Länder in violetter Farbgebung. — Ebenso wie unsere Karten 1. vom westlichen, 2. vom östlichen, 3. vom türkischen Kriegsschauplatz und 4. die Weltkriegskarte liefern wir 5. die Karte vom italienischen Kriegsschauplatz **unseren Abonnenten für nur 40 Pfennig.** **Verlag des „Lübecker Volksboten“** Johannisstraße 46.

la. Speise-Bohnenmehl (ohne Brotmarken) offeriert zu Mk. **0.50** per Pfd. **Carl Moll, Alsheide 12.**

Achtung Zimmerer! **Versammlung** am Donnerstag, dem 8. Juli abends 8½ Uhr im „Gewerkschaftshaus“ **Johannisstraße 50—52.** Tagesordnung: 1. Antrag auf Kriegsteuererhöhung. 2. Innere-Verbandsangelegenheit. Um zahlreiches Erscheinen ersucht (2980) **Der Vorstand.**

„Gegen Parteizerrüttung“

Der Parteivorstand schreibt uns:
Der „Vorwärts“ polemisiert in seiner Nummer 182 vom 4. Juli gegen den Aufruf der Vorstände der Partei und der Reichstagsfraktion vom 28. Juni. Wir wollen auf die Einzelheiten seiner Antwort nicht eingehen. Wenn er aber behauptet, daß sich der Vorwurf der „Hintertreppenspolitik“ auf ganz andere Dinge beziehe, als die in unserer Erklärung erwähnten, so erblicken wir darin eine neue Verdächtigung, die wir entschieden zurückweisen müssen. Wir bleiben dabei, daß von Partei- und Fraktionsleitung andere als in unserer Erklärung erwähnten Verhandlungen mit der Regierung nicht geführt worden sind.

Die Redaktion des „Vorwärts“ sucht aber ferner in ihrer Erwiderung von den Spuren jener Kreise, die die organisierte Parteizerrüttung betreiben, abzulenken, indem sie auf Äußerungen im „Volksblatt für Anhalt“ und im Karlsruher „Volksfreund“ sowie auf eine Broschüre des Genossen Kolb über „Die Sozialdemokratie am Scheidewege“ hinweist, in denen den Katastrophentheorien der Rat gegeben wird, einen Klub für sich zu bilden; in denen von Gegenfragen gesprochen wird, die zu groß geworden seien, als daß sie überbrückt werden könnten und ähnliches mehr. Bei aller Achtung vor der Meinungsfreiheit in der Partei halten wir, zumal in der Kriegszeit, auch solche Präferenzen über die angeblüh zur Herstellung einer wirklichen Einheit und Einigkeit notwendige Scheidung der Partei für ungemein schädlich. Wir zweifeln nicht daran, daß die deutschen Arbeiter den literarischen Vorläufern der Idee der Parteitrennung, auf welcher Seite sie auch immer stehen, die gebührende Antwort geben werden. Der Satz unseres Aufrufs vom 28. Juni: „Jede Drohung, die auf eine Parteispaltung hinführt, ist ein Verbrechen an der Partei, ein Verbrechen an der gesamten Arbeiterbewegung“ richtet sich gegen jeden, der mit der Parteispaltung droht.

Wenn wir uns so scharf gegen das Unterschriftenflugblatt vom 9. Juni gewandt haben, so vor allem deshalb, weil es sich hier um mehr als um die journalistischen Meinungsäußerungen eines oder einiger Parteigenossen handelt. Eine Gruppe der Minderheit in der Partei hat sich besonders organisiert und betreibt von einer Zentralfstelle aus mit unwahren Behauptungen die Minierarbeit gegen die Politik der Parteimehrheit. Wenn das diesem Teil der Opposition recht sein soll, so müßte es morgen jeder anderen Gruppe der Partei billig sein. Das muß dann aber zur Desorganisation der Partei führen und ist praktische Vorarbeit für die Spaltung der Partei. Die Erkenntnis dieser Gefahren veranlaßte die Vorstände der Partei und der Reichstagsfraktion zu ihrem Appell an die Parteigenossen, diesem Treiben ein „Bis hierher und nicht weiter!“ zuzurufen. Der Parteiausschuß hat sich dieser Auffassung angeschlossen.

Endlich ist es eine Irreführung der Parteigenossen, wenn der „Vorwärts“ es so darzustellen sucht, als ob es sich bei der Beurteilung dieses Treibens um die Auffassung der Mehrheit des Partei- und Fraktionsvorstandes handelt. Der Text des Aufrufs „Gegen Parteizerrüttung“ wurde in einer gemeinsamen Sitzung der Vorstände der Partei und der Reichstagsfraktion einstimmig beschlossen.

Aus der Partei.

Aus den Organisationen. Die Kreisgeneralversammlung des 3. württembergischen Wahlkreises, die in Heilbronn tagte, vertrat einmütig die Meinung, daß allen Verwirrungsversuchen aufs schärfste entgegengetreten werden muß. Nach einem Vortrag des Genossen Feuerlein wurde gegen 2 Stimmen folgende Resolution angenommen: „Die Kreisversammlung erklärt sich mit den Ausführungen ihres Abgeordneten über die Stellung der Partei während des Krieges durchaus einverstanden. Sie billigt vollkommen die Entschlüsse der Reichstagsfraktion und des Parteivorstandes, begrüßt insbesondere die neueste Meinungsäußerung des Parteiausschusses und macht sich dieselbe zu eigen.“ — Des weiteren nahm die Versammlung scharf Stellung gegen die Lebensmittelteuerung.

Friedemann Bach.

Roman von M. E. Braßvogel.

1. Von Weimar nach Dresden.
Wer von Halle kommend mit pfeilschnellem Dampfzug den nördlichen Teil des lieben Thüringens betritt und das helle regensame Weimar grüßt, hat kaum einen Begriff von der Stille und Abgeschiedenheit, in dem das Bethlehem deutscher Poesie zu Anfang des vorigen Jahrhunderts lag. Die wenigen Wege, die in die träumerische, von duftenden Matten durchzogene Talmulde führten, waren kläglich, und wenn unser aufkeimendes Geschlecht eine Fahrt nach Paris, London oder gar Amerika für eine halbe Bagatelle hält, so war doch damals eine Reise von einigen Tagen ein gar bedenkliches Ding, das sehr lange erwohnen und ohne die äußerste peinlichste Vorsicht und Vorbereitung kaum unternommen wurde, von den unverhältnismäßigen Kosten gar nicht zu reden.
In jenen Zeiten der idyllischen Selbstgenügsamkeit waren auch die geistigen Verkehrsmittel, das Zusammenströmen, Verschmelzen und Ausbreiten der Ideen durch Wort und Schrift noch höchst lüdenhaft, und Frau Juma, sie mochte nun ihren Mund mit Honig oder Wermut füllen, mußte sein langsam reiten von Stadt zu Stadt, von Station zu Station, und durfte froh sein, wenn sie nur noch überall Station fand. Daher kam es, daß einer ein sehr großer Mann sein konnte und doch weniger gefannt war, als heutzutage mancher, der seine Ware in jeder Zeitungsnummer lobpreisen darf.
Bei alledem blieb jedoch Frau Juma immer das resolute, unermüdbar schwebende Weib, das sie schon in dem heiligen alten Rom war, und wenn sie auch langsam genug vorwärts kam, hatte sie doch in jeder guten Stadt, jedem Nest einen Winkel, eine Art Korrespondenzbureau, wo sie ihre Wertschätze auslegen konnte. Und daß man damals neugierig, ja zehnfach neugieriger war als heute, lag in der größeren Abgeschlossenheit. Denn Abgeschlossenheit und Langeweile, Langeweile und Neugier sind die Laren kleiner Städte; damals aber gab's außer London und Paris fast nur Kleinräuber auf Erden, — in jenen Metropolen war man natürlich nie neugierig!
An einem regenenden Sommermorgen des Jahres 1717 kam nun besagte Frau Juma plötzlich auf schweißbedecktem Gaul in Gestalt eines Reiters die sogenannte große Straße, die von Sachsen herauf über Weimar nach Eisenach führt, einhergesprengt. Die Schöße seines zersplitterten Rosses, der Busch seines ungeheuren, barockartigen Hutes legten die Luft und die unförmlichen Reiterhiesel fasten die Flanken seines Pferdes. Mit dem weißen Stabe, dem silbernen Wappen auf der Brust und dem Federmeer auf dem Haupte mußte man ihn für einen Herold halten, und obwohl diese Gattung sehr werter deutscher Reichswürdenträger mit

Die Parteipresse in der Kriegszeit. Die Elberfelder „Freie Presse“ berichtet: Vom stellvertretenden Generalkommando des 7. Armeekorps ist die Wiedereröffnung unserer Altbücherei, nachdem sie etwa sechs Wochen stillgelegen, unter dem 1. Juli genehmigt worden. Der Betrieb wird aber mit Rücksicht auf das alte Personal erst am 12. Juli wieder aufgenommen. — Das Halle'sche „Volksblatt“ sieht sich veranlaßt, seinen Lesern mitzuteilen, daß es seinen monatlichen Bezugspreis von 60 auf 70 Pfg. erhöhen mußte. Da die Unkosten fortgesetzt steigen, die Einnahmen aber in gleicher Weise niedergehen — man denke nur an die Abnahme der Anzeigen — blieb unserem Halle'schen Bruderblatt nichts anderes übrig, als wie angedeutet zu verfahren. In gleicher Lage dürften sich bald noch weitere Parteiblätter befinden.

Hausfuchung. Am Sonnabend wurde auf Anordnung des Generalkommandos in Münster abermals in den Räumen unseres Elberfelder Parteiblattes eine Hausfuchung vorgenommen. Man fandete auf verschiedene oppositionelle Flugblätter, fand aber nichts.

Gewerkschaftsbewegung.

Der Verband der Lithographen und Steindrucker hat, wie selten eine Organisation, schwere Zeiten hinter sich. Die Mitglieder sitzen in den letzten Jahren nicht nur unter starkem wirtschaftlichen Niedergang des Gewerbes, sondern hatten auch große Streiks und Aussperrungen durchzumachen, bei denen der 4. Teil in Mitleidenschaft gezogen ward. Damals kam der furchtbare Krieg, der gleich 7713 Mitglieder auf Pfahle warf und 3080 in den Soldatenrock steckte. Nur 3228 arbeiteten voll, 1900 halbe Tage und noch weniger. Das alles griff die Verbandskasse ungeheuer an; eine Notstandsunterstützung war nur durch Hilfe anderer Verbände möglich. Wie überall, griffen die arbeitslosen Mitglieder andere Arbeitsmöglichkeiten an. Im Jahre 1914 hatte der Verband 913 350 Mark Ausgaben und nur 753 145 Mark Einnahmen. Das meiste erforderte die Arbeitslosenunterstützung, 298 856 Mark, Krankenunterstützung wurden 140 029 Mark bezahlt. Die dem Verband angegliederte Lehrlingsabteilung mit 2243 Mitgliedern erforderte 4155 Mark, die Invalidenunterstützung 69 508 Mark, die Witwenunterstützung 37 680 Mark usw. Ende des Jahres zählte der Verband noch 11 028 Mitglieder, 4949 waren bis zum selben Zeitpunkt einberufen und 103 schon gefallen. Im ersten Halbjahr wurden trotz der ungünstigen Wirtschaftslage Lohnbewegungen geführt, die für die Gehälter Verbesserungen brachte. Der Verband wird auch über diese schwere Zeit hinwegkommen und den Berufskollegen ein Helfer sein.

Ueber Teuerungszulagen in der Holzindustrie berichtet der Holzarbeiterverband. Am meisten Entgegenkommen fanden die Holzarbeiter im Osten. So wurden in Königsberg 2 Mk. bis 2,50 Mk. gewährt, der Unternehmerorganisation nicht angehörende Firmen zahlen 10 Pfg. pro Stunde, den Affordarbeitern 15 Pfg. Zulage. Die Tischler-Innung in Jüterbog erhöhte die Löhne außer den ohnehin fälligen vertraglichen Zulagen um 5 Pfg. für die Stunde und die Affordpreise um 8 Pfg. Der Unternehmerverband in Danzig traf mit dem Holzarbeiterverband eine Vereinbarung, wonach alle bestehenden Stundenlöhne um 4 Pfg. und die Affordpreise um 8 Pfg. erhöht wurden. Die Werkbesitzer lehnten bekanntlich jedes Entgegenkommen ab, nur Schichau in Danzig und Elbing bewilligten 1—2 Mk. Viele Einzel-Firmen in den verschiedensten Städten gewährten ebenfalls Teuerungszulagen, während einzelne Organisationen den Burgfrieden zur Ausübung ihrer Macht benutzen und sogar vom Holzarbeiterverband verlangen, seinen Mitgliedern derartige Forderungen zu verbieten. Ein ziemlich starkes Stück, wenn man bedenkt, daß schon in normalen Zeiten die Arbeitslöhne in vielen Fällen kaum zur bescheidenen Ernährung einer Arbeiterfamilie ausreichend sind und die jetzigen Lebensmittelpreise für viele Arbeiterfamilien eine bedrückende Ernährung geradezu unmöglich machen. Das ist insbesondere bei den Korbmachern der Fall, wo Mann, Frau und Kinder von früh bis spät radern und dabei nur einige Mark mehr herausbringen als sonst, während die Unternehmer bei den Heereslieferungen Millionenprofite einfacken. — Mit den Berliner Flugzeugindustriellen ist ein Vertrag abgeschlossen worden, der die normale wöchentliche Arbeitszeit auf 51 Stunden und den Einstellungslohn für Tischler, Zimmerer, Stellmacher und Maschinenarbeiter auf 80 Pfg. für die Stunde festsetzt.

Aus Nah und Fern.

Schweres Grubenunglück. Auf Zechen Matthias Stinnes bei Gladbek sind Montag abend bei der Ausfahrt drei Berg-

leute zu Tode gekommen und einer schwer verletzt worden, da sich bei der Ausfahrt Unregelmäßigkeiten durch Lösung eiserner Träger ergaben.

Ein verhängnisvolles „Geschenk“. Von der bayerischen Grenze wird folgender fast unglücklicher Vorfall berichtet: Der Rektor der Realschule in Gunzenhausen in Bayern, Jahrgang, der zurzeit als Oberleutnant und Kompagnieführer im Felde steht, hatte als Auktor und „um seinen Schülern eine besondere Freude zu bereiten“, zwölf Granatgürtel der Realschule übermietet und jedenfalls geglaubt, daß sie entladen und ungefährlich seien. Diese Gürtel wurden nun auf dem Turnplatz der Realschule durch den stellvertretenden Rektor, Professor Dent, an die besten Turner der Realschule verteilt. Der Realschüler Ernst Brunner, 16 Jahre alter Sohn der Lehrerswitwe Brunner aus Brodwinde, erhielt als ersten Preis das interessanteste und schönste Stück, einen englischen Zeitgürtel. Er verjuchte nun gleich die Schraube an dem Zünder zu drehen, was ihm auch gelang, wobei jedoch die Kapfel auf Explosion gestellt wurde. Sofort erfolgte eine gewaltige Explosion, die großes Unheil anrichtete. Brunner verschied nach einer Stunde, ihm folgte im Tode nach kurzer Zeit der 16jährige Hauptlehrersohn Chlodwig Funk von Unterwurmloch. Die Schüler Artur Baur von Wassertrüdingen, Karl Meißner und Willi Steingruber von Gunzenhausen sowie ein jüngerer Bruder des tödlich verletzten Funk erlitten schwerer, fünf andere leichtere Verletzungen.

Bergigester Napfstich. Nach dem Genuß von Napfstücken ist in Jitta u der Kunstgärtner Großmann gestorben. Eine andere Person ist schwer erkrankt. Die Untersuchung, die noch nicht abgeschlossen ist, hat ergeben, daß der Kuchen giftige Stoffe enthielt.

Schweres Bootsunglück. In Gmünd bei Würzburg setzten zwei Fährmannskinder den Vorstand des dortigen Feuertelazaretts und einen Verwundeten zum Zwecke des Angelus über den Fluß. Das Boot kenterte jedoch und alle Insassen ertranken. Ihre Leichen wurden später geborgen.

Zum Sammeln von Waldbeeren erklärt der bayrische Kultusminister einen Aufruf, in dem es heißt:

„Von ganz besonderer Bedeutung ist im laufenden Jahre die Obst- und Waldbeerenernte, da die hierbei gewonnenen Früchte als wertvolle Ergänzung der Fleisch- und Getreidenährmittel dienen können. Ueberdies bildet der Erlös aus Waldbeeren in verschiedenen Teilen des Landes für die geringer bemittelte Bevölkerung eine namhafte Einnahmequelle zur Bestreitung des Lebensunterhalts. Es liegt demnach viel daran, daß die Obst- und besonders die Waldbeerenernte reichlich und gut eingebracht wird. Hierbei können Kinder schätzenswerte Dienste leisten, besonders wenn sie von älteren und erfahrenen Personen angeleitet und beaufsichtigt werden. In die Organe der Schulverwaltung ergeht daher die Aufforderung, namentlich auf die Bedeutung einer guten Waldbeerenernte hinzuweisen und deren Einbringung mit Rat und Tat zu fördern.“

Was nützt aber die gute Anregung, die Beeren im Walde nicht verkaufen zu lassen, wenn die Besitzer großer Waldungen das Betreten der Wälder zum Beerensuchen nach altem Brauch verbieten? In der jetzigen Zeit ist's Frevel, die Nahrungsmittel, die die Wälder so überreich bieten, ungenutzt zu lassen. Von Rechts und Staats wegen müßten daher die großen Wälder, die von ihren Besitzern nicht ausgenutzt werden, den Beerensuchern geöffnet werden; das würde die Konsequenz einer staatlichen Aufsicherung, wie der obigen, sein.

Feuersbrünste. Aus Warningsdorf (Böhmen) wird gemeldet: Das Berghotel auf dem Spitzberg an der sächsischen Grenze, der von Touristen viel besucht wird, ist niedergebrannt. Sämtliche Bewohner des Hotels konnten sich in Sicherheit bringen. — Wie die Petersburger Telegraphenagentur aus Jarzyn meldet, ist bei starkem Sturm die Fabrik für die Schwelmenpräparierung für die Südbahnen niedergebrannt. Ueber eine halbe Million Schwellen sind vernichtet. — Das „B. T.“ meldet aus Genf: Aus Kairo wird hieher gemeldet, daß das dortige schöne deutsche Klubhaus durch eine Feuersbrunst vollständig zerstört wurde. Anscheinend liegt böswillige Brandstiftung vor.

Brennendes Schiff. Der englische Dampfer „Eldie“, der am Sonnabend in Queenstown eintraf, berichtet, daß er in der Nähe von Fastnet ein großes Segelschiff traf, das ganz in Flammen gehüllt war. Das Schiff war offenbar von der Besatzung bereits verlassen worden.

Bombenexplosion im Neuport Polizeigebäude. Wie Reuter aus Neuport meldet, beschädigte dort eine Bombenexplosion im Hauptpolizeigebäude die Detektivabteilung. Verletzt wurde niemand. Man glaubt, daß es sich bei dem Verbrechen um einen Raubakt für die jüngsten Verurteilungen von Anarchisten handelt.

dem Dreißigjährigen Kriege schlafen gegangen, schien er doch, seinem heutigen Aussehen nach, ein Glied dieser alten Gilde zu repräsentieren.

Es war ein Kurier des Kurfürsten von Sachsen, August des Starken, an den Organisten Johann Sebastian Bach, der zum Staunen der guten Weimaraner vor ihm gebrechlichen, von einem Gärtchen umschlossenen Hause abstieg, auf dessen Stelle später das Haus erbaut wurde, in dem Herder gelebt und gedichtet hat.

Mit der behaglichen Würde eines Mannes, der sich einer wichtigen, aber gewöhnlichen Pflicht entledigt, schwang sich der Bote von seinem erschöpften Tier, hand es bedächtig an, und nachdem er einen Moment seine dampfenden Weichen betrachtet, trat er in das Gärtchen. Alles war still, nur eine Löhnerin bog die Beete und in einer Geißblattlaube, die dicht am Eingange des Hauses stand, sah ein dreizehnjähriger Knabe und schrieb emsig auf einer Schiefertafel. Seine Arbeit schien ihn so ganz in Anspruch zu nehmen, daß sein schwarzes Auge sich nicht vor dem Nahenden erhob. Auf der hohen Stirn, die fast zu breit und ausgegildet erschien für die dreizehn Sommer des Kleinen, perlte der Schweiß, der Schweiß der Arbeit, wie er nur dem rastlos Strebenden eigen zu sein pflegt. — Es lag etwas Eigenes in dem Knaben, er war geistig frühreif. In jeder Bewegung, der Klarheit seines Auges, der straffen Haltung seines Körpers sah man, daß er sich schon jetzt seines Zweckes bewußt war, daß ihm der Gedanke, was er wohl wollte und könne, keine Skrupel machte. In diesem dreizehnjährigen Knaben hatte sich die qualvolle Arbeit der Jünglingsjahre, das Feststellen seines Lebenszweckes bereits abgetan. Dieser sinnige Ernst, diese gedankenvolle, gewissermaßen eigenartige Ueberzeugung seines Selbst, die in der pedantischen Plastik seines Kopfes lag, der auf dem schwächlichen Körper eines Kindes ruhte, verriet ihm etwas großes Rassistisches, eine Art dunkelhafter Pathetik, in welcher der weikluger Beobachter den Keim zum tragischen Wech eines ganzen großen unbefriedigten Strebens und Lebens voraussehen mochte.

Zweifellos lag diese Beobachtung dem kurfürstlichen Sendling fern; denn, ungeduldig über die achtungslose Stille, fragte er: „Junge, gehörst du ins Haus?“

Langsam erhob der Knabe das Haupt, legte den Stift auf die Tafel und fragte: „Was will Er?“

„Das geht dich nichts an, dummer Junge! Ich will wissen, ob hier der Konzertmeister Sebastian Bach wohnt.“

„Das ist mein Vater, also geht mich das wohl an, weißt Er?“

Er kann jedoch ohnedem nicht mit ihm reden, er komponiert.“

„Das geht mich nichts an!“ und ungefümt schied der Würdenträger rasch an, die feineren Stufen zu ersteigen, und wollte eben die Tür öffnen, als der Kleine mit beiden Händen die

Klinke erfaßte, sie in die Höhe drückte und den Mann so drohend anfaß, daß er, verblüfft über diese Keckheit, einen Schritt zurücktrat.

„Weißt Er, was komponieren ist? — Das ist eine heilige Arbeit, so erhaben, wie wenn der Pfarrer sein göttlich Amt verrichtet; und so wie Er den Pfarrer nicht stören darf in der Predigt, darf Er auch meinen Vater nicht stören. Er mag wollen was Er will, Er muß warten, bis der Vater vom Schreibtisch aufsteht!“

„hm. — Was das für eine Wirtschaft ist! — Sendet mich der Herr Volumier her im Auftrage des allerdurchlauchtigsten Kurfürsten, soll den Brief abgeben und Antwort bringen, und muß hier wie ein Maulaffe an der Tür stehen, die mir so ein Bengel vor der Nase zuhält!“

„Haltet einmal, Mann!“ sagte der Knabe. „Wenn Ihr einen Brief von Meister Volumier an meinen Vater bringt, so gebt ihn her. Ich warte an der Tür bis er fertig ist, dann soll er ihn gleich lesen. Gebet nur ruhig indes Eures Weges, in einer Stunde habt Ihr Antwort. Ein Trinkgeld kriegt Ihr auch, gebt nur her.“

Der Kurier, auf den die letzte Bemerkung, trotz des Bewusstseins seiner Würde, Eindruck zu machen schien, und der auch überlegte, der Knabe müsse doch eine vornehme Person sein, da er, der sonst nur an Gesandte und Fürsten geschickt wurde, an ihn eine Sendung hab, da ihm überdies das höhere Wesen des Kleinen und das Wort komponieren, sowie der Vergleich mit dem Prediger Achtung einflößen mochte, zog langsam den Brief aus der breiten ledernen Tasche, die das kurfürstliche Wappen trug. Während er dem Knaben das Schreiben gab, sagte er nicht ohne Verächtlichkeit: „Du scheinst mir ein vernünftiger Junge zu sein — da ist's. — Daß du's aber auch ja gleich abgibst! So du's verliert, kriegt du so viel Hiebe, daß du dein Lebelang genug hast. In einer Stunde komm' ich nach der Antwort!“ — Somit entfernte er sich und bemerkte den verwunderten Blick des Knaben nicht, der das Wort „Brügel“ ebensowenig als den Verdacht, er könne den Brief seinem Vater nicht abgeben, zu begreifen schien.

Der Kleine betrat das Haus, eilte durch den engen Flur in die Küche und hielt den Brief einer stattlichen Frau in mittleren Jahren, von vollen, mit Gelandsheit gefüllten Formen, entgegen, die augenscheinlich beschäftigt war, der Dienstmagd beim Kochen zur Hand zu gehen.

„Liebe Mutter, da ist ein Brief von Herrn Volumier aus Dresden, ein Bote vom Hofe hat ihn gebracht. Ich hab' ihn auf eine Stunde wieder bestellt, da soll er sich Antwort holen und ein Trinkgeld.“

Die Gattin Bachs, denn das war sie, wuschte die Hände sorgfältig an der Schürze ab und besah den fünfmal gefiegelten Brief nicht ohne Neugier. „Das mag was Wichtiges sein, Friede! — Trag' ihn auf, und wann der Vater aufsteht, sieh, daß er ihn gleich liest, und sag mir's.“ (Fortsetzung folgt.)

Wunsch in die Zukunft.

(Meinen Söhnen.)

Du, der auf kurzen Beinen trippelst durch die Welt, hörst nicht das blutige Weinen, das diese Tage durchgellt.

Du in der engen Wiege schlummerst in guter Ruh. Fahnen, Jubel und Siege fallen dir wunschlos zu.

Ich aber stehe dazwischen, der schweren Zeiten bewußt. Wonne und Wehe mischen sich seltsam in meiner Brust.

Wenn einst die letzte Hülle eurer Kindheit reißt: Wohin euch wohl die Fülle eurer Erinnerung weist?

Daß kein Mensch fürder sterbe Durch eines Menschen Hand: Erkennt ihr darin euer Erbe? Fühlt ihr euch dem verwandt?

Ein Wunsch für euch, die Späte macht mir die Seele weif: werdet mir zu den Vätern einer neuen Zeit.

Karl Bröger.

Der Schmied.

Von Emile Zola. Deutsch von H. Heile.

Der Schmied war ein großer, der größte Mensch in der Gegend, mit knorrigem Schultern, Gesicht und Arme geschwärtzt von den Flammen der Esse und dem Eisenrauch der Hammer. In seinem vierseitigen Schädel unter dem hübsigen Haar leuchteten große blaue Kinderaugen, blank wie Stahl. Er zog ein breites Gesicht und lachte, wie der Kieselstein seines Blasebalges. Und wenn er mit einer Gebärde zufriedener Naht die Arme hob — eine Gebärde, an die ihn die Arbeit am Amboss gewöhnt —, schien er seine fünfzig noch fröhlicher zu tragen, als er „die Jungfer“ hob, einen Eisenblock von fünfundsiebzig Pfund, eine fürchterliche „Jungfer“, die nur er allein tanzen lassen konnte.

Es war an einem Herbstabend, als ich den Schmied zum ersten Male sah. Er schmiedete das Schanz eines Pfluges. Das offene Feld ließ die rauhe Brust leuchten und jeder Atemzug zeigte die Ringe des Brustkorbes. Er bog sich zurück, nahm einen Anlauf und ließ den Hammer niederfallen. Und das geschah ohne Pause, mit einem beherrschenden, gleichmäßigen Rhythmus des Körpers, mit einem tadellosen Spiel der Muskeln. Der Hammer beschrieb einen regelmäßigen Kreis, riß Kranten mit fort und ließ einen Blitzstrahl hinter sich. Das war die „Jungfer“, die der Schmied so mit beiden Händen tanzen ließ, während sein Sohn, ein Bursche von zwanzig Jahren, das glühende Eisen mit einer Zange hielt und ebenfalls draußig — mit dumpfen Schlägen, denn der Funkenregen der „Jungfer“ dämpfte sie. „Tottod... tottod...“ Es war wie die Stimme einer Mutter, die das Kind beim ersten Stimmeln seiner Lippen ermutigt. Die „Jungfer“ tanzte noch immer, wobei sie den Klitter ihres Gewandes schüttelte und die Spar ihrer Absätze in die Pflugschneide prägte, die sie immer vollkommener formte, so oft sie auf den Amboss niederjaunte. Blutröt ergossen die Flammen sich zur Erde und erhellten die Gestalten der beiden Arbeiter, deren große Schenkel sich in die finsternen Ecken der Schmiede reckten.

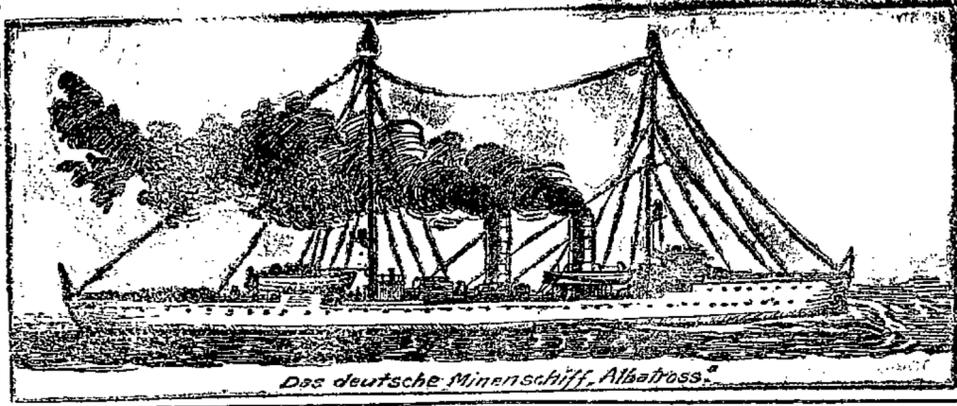
Nach und nach erloschte das Feuer und der Schmied hielt inne. Geschwärtzt und auf den Hammerkehl geblüht, stand er da und wuschte den Schwitz nicht einmal fort, der ihm auf der Stirn perlte. Ich hörte keinen Atem noch in dem Brausen des Blasebalges, den sein Sohn zog — mit langamer Hand.

Abermals schielte ich im Hause des Schmiedes und ging dann nicht wieder fort. Er hatte oben über der Schmiede ein Zimmer frei, das er mit Arbeit. Schon vor Tagesanbruch um fünf Uhr leuchtete ich das Lageramt meines Vaters mit. Als ich erwachte, war das ganze Haus von Lachen erfüllt und vieler Tröstan besetzte es bis zum letzten Abend.

Unter mir lauchten die Hammer auf und nieder. Es war, als wollte mich die „Jungfer“ aus dem Bett werfen, indem sie an die Decke klopfte und mich als Knecht betrachtete. Die ganze armliche Kammer mit dem großen Schrank, dem Tisch aus weißem Holz und den beiden Stühlen knarrte und machte mich zur Eile. Ich mußte hinuntergehen. Unten fand ich die Schmiede schon von rotem Licht erfüllt. Der Blasebalg kochte, eine blaurote Flamme stieg von der Kohle auf, die wie ein rundes Gehirn zu leuchten schien in dem Rinde, der die Glut hohlte.

Zwischen legte der Schmied die Arbeit für den Tag zurecht. Er rangierte Eisengegenstände in den Ecken, wendete Pflüge und prüfte Käder. Als er mich gewahrte, summte er die Zange in die Hüften, der müdige Mann, und lachte mit breitem Munde. Es machte ihm Spaß, mich um 5 Uhr aus dem Bett gebracht zu haben. Ich glaubte, er hämmerte morgens nur aus Kurzweil so eifrig — um mit dem Klang seines Hammers das Haus zu wecken. Er legte seine großen Hände auf meine Schultern, neigte sich zu mir, als spräche er mit einem Kinde, und meinte, ich solle schon viel wachser aus, indem ich in keinem Reich des Eisens lebte. Und auf einer alten umgewandten Karte stehend, tranken wir täglich eine glühende Weißwein.

Ob trachte ich nun einen Tag in der Schmiede zu. Besonders im Winter bei Regenwetter legte ich keinen Fuß vor die Tür. Es interessierte mich sehr. Wie ein mächtiges Drama spielte sich dieser ewige Kampf des Schmiedes mit dem roten Eisen, das er nach seinem Selbsten formte. Ich folgte dem Metall vom Feuer zum Amboss und war fast aus dem Staube zu stehen, wie es sich unter den heftigen Händen des Arbeiters bog, dehnte und formte gleich weichen Wachs. So oft ein Pfug fertig war, leuchte ich darauf nieder und konnte die formlose Masse noch wacher nicht wieder. Ich prüfte die Leiste und trankte, Hände vor langjähriger Nacht hatten sie ergriffen und mit Hilfe des Feuers so geformt. Zwischen schielte ich bei dem Gedanken an ein junges Mädchen, das ich einst ganze Tage lang meinem Hammer gegenüber saß, wie es mit seinen beiden Händen kloppte und wackelte, ein heiseres es mit einem Gebirgsbau.



Das deutsche Minenschiff „Albatross“.

Nie fragte der Schmied. Nachdem er vierzehn Stunden lang Eisen gehämmert, sah ich ihn am Abend gutmütig lachen, wobei er sich zufrieden die Arme rieb. Nie ward er traurig, nie müde. Er hätte mit seinen Schultern das Haus gestützt, wenn es zusammengebrochen wäre. Im Winter, meinte er, in seiner Schmiede sei es ganz angenehm. Im Sommer sperrte er die Tür weit auf und ließ den Duft des Heues herein.

Als es zum Sommer ging, setzte ich mich eines Abends zu ihm vor die Tür. Die Schmiede stand auf halberm Abhang und man überjah das Tal in seiner ganzen Breite. Er freute sich über diesen weiten Teppich beaderter Felder, die sich am Horizont verloren in den hellen Pilargen der Dämmerung.

Und oft scherzte der Schmied. Er sagte, alle diese Felder gehörten ihm und seit über 200 Jahren liefere die Schmiede die Pflüge für die ganze Gegend. Das war sein Stolz. Keine Ernte wüchse ohne ihn. War die Ebene im Mai grün und gelb im Juli, so verdankte sie ihm diese wechselnden Seidenfarben. Er hing an der Ernte wie an seinen Töchtern und schwärmte für die Sommer Sonne. Zogen Hagelwolken herauf, so drohte er ihnen mit der Faust. Oft zeigte er mir in der Ferne irgend ein Feld, das weniger breit erschien als sein Rücken und erzählte mir, in welchem Jahre er einen Pflug für diesen Hafer- oder Roggenacker geschmiedet. Zur Zeit des Pfluges warf er die Hammer zuweilen hin, wanderte an der Seite der Landstraße, und die Hand über den Augen schaute er umher. Er betrachtete die zahlreich Familie seiner Pflüge, wie sie den Boden aufwühlten und ihre Krücken gegen, rechts, links, ringsumher.

Das ganze Tal war davon besetzt. Sah man die zahllosen Gespanne langsam vorüberziehen, so mußte man an ein marschierendes Regiment denken. Sicher blinnten die Schäre in der Sonne. Und er hob die Hände und rief mich herbei, um mit die „heidenmäßige Arbeit“ zu zeigen, die sie verrichteten.

Alle diese Gegenstände, die da unter mir klangen, gaben mir Eisen ins Blut. Es wirkte besser als Drogen aus der Apotheke. Ich war an diesen Lärm gewöhnt und bedurfte dieser Musik der auf dem Amboss klingenden Hammer, um mir des Lebens gewußt zu werden. In meiner vom Brausen des Blasebalges ganz erfüllten Kammer hatte ich meinen armen Kopf wiedergefunden.

Ah, in wie prächtiger Stimmung fand ich zuweilen den Schmied an heißen Nachmittagen! Naht bis zum Gürtel, die hervorquellenden Muskeln gespannt, glück er ganz einer jener großen Gestalten Michelagnolos, die sich mit aller Kraft aufschliefen. Wenn ich ihn betrachtete, hatte ich die moderne Linie der Skulptur, nach der unsere Künstler vergeblich suchten in den toten Formen Griechenlands. Er erschien mir wie der Heros der Arbeit... wie das unermüdete Kind dieses Jahrhunderts, das stetig das Werkzeug unseres Fortschritts auf dem Amboss hämmert... das im Feuer und durch das Feuer die Gesellschaft der Zukunft formt. Er, er spielte mit seinen Hämmern. Wenn er lachen wollte, ergriff er die „Jungfer“ und hämmerte aus Leidenschaft. Dann war es, als habe der Donner in dem tosenden Krachen der Esse... ich glaubte den Seufzer des Volkes bei der Arbeit zu vernehmen.

Dort in der Schmiede unter den Pflügen wurde ich von meiner Trägheit und meinen Zweifeln für immer geheilt.

Die Seefuh.

Im Naturwissenschaftlichen Verein in Hamburg sprach kürzlich Dr. C. Henschel über den gegenwärtigen Stand unserer Kenntnisse von den Seefühen (Strenen). Die Seefühe oder Strenen haben infolge der Anpassung an das Leben im Wasser große Ähnlichkeit in Lebensfunktionen und Organisationen mit den Wälen. Sie unterscheiden sich andererseits von diesen besonders deshalb, weil sie als Pflanzenfresser an die flachen Küstengewässer gebunden sind, während die fleischfressenden Wale auf die See hinausgehen. Zu den Strenen gehören die Duppings des Indischen und die Lamantine des tropischen atlantischen Ozeans und in ihr mündende Ströme. Ihre Atmung verlangt teilweise Luftströme an die Oberfläche, das auch im Schlafe alle paar Minuten stattfindet. Ihre Bewegung im Wasser wird durch die röhrenförmige Gestalt, das Fehlen von Borstprangen, wie Schultern, äußere Ohren, Hintergliedmaßen, vielmehr auch durch das Fehlen der Schwanzschwanz gesteuert. Die Vordergliedmaßen sind wie bei Kalmarsen und Wälen zu Flossen umgebildet, die jedoch bedeutender als bei diesen sind, da sie auch zur Bewegung auf dem Boden und zum Halten der Jungen dienen. Hintergliedmaßen fehlen, nur Rudimente vom Oberschenkel und vom Becken sind vorhanden. Eine Neubildung am Säugetierkörper ist, wie bei den Wälen, die Schwanzflosse. Auch Sinnesfunktionen und Fortpflanzung sind dem Leben im Wasser angepaßt. Die Jungen werden an der Brust gesaugt und mit der Floße gehalten, während der Oberkörper des Weibchens aus dem Wasser ragt. Dies dürfte zu sagen von Meerfrauen und zu dem Namen Strenen Anlaß gegeben haben. Die Ernährung durch Lauge und Seegräser ist als die Ursache zum Uebergang ins Meer für diese Säugetiere anzusehen. Ihre Gefäße sind vereinfacht und zum Teil durch hornige Platten ersetzt. Die Umbildung der Seefühe in Anpassung an das Leben im Meere läßt sich an zahlreichen fossilen Funden auch hinreichend verfolgen. Sie kommen von Südpolen, und zwar von ähnllich Vorformen wie die Elefanten ab. Die älteren tertiären Arten zeigten noch ein gutes Hintergebiss und hatten funktionierende hintere Gliedmaßen, deren Rückbildung lag, wie die des Beckens, Schritt für Schritt bis heute verfolgen läßt. Die im Jahre 1741 auf der Beringsinsel entdeckte, bis auf Weiterhin lange Stiersehe Seefuh, von der ein Skelett im Hamburger Naturhistorischen Museum aufgestellt ist, wurde in wenigen Jahrzehnten von Robbenjägern ausgerottet. Die geographische Verbreitung der Strenen war im Tertiär eine viel weitere als heute. Im Anschluß hieran sprach Professor Dr. Soffler über Beobachtungen, die er im Laufe der letzten zwei Jahre an den beiden Seefühen des Hamburger Zoologischen Gartens gemacht hat. Es handelt sich hierbei um Manatus australis, die amerikanische Strenen, die an den Küsten von Brasilien und des Amazonasgebietes lebt, aber auch in die Flüsse hinaufzieht. Das eine Tier, ein Weibchen, wurde am 1. Juli 1913 bei Manaus gefangen, das andere, ein männliches Weibchen, drei Monate später. Die wenigen Tiere, die haup nach Europa ge-

lich ein Manatus im Londoner Aquarium. In Südamerika, wo diese Sirene wegen des wohlschmeckenden Fleisches und des Delzes geschätzt wird, wird sie in abgetrennten Becken der genannten Flüsse gehalten. Wird für Wärme und feuchte Luft gesorgt, so ist die Haltung der Tiere in der Gefangenschaft, wie es sich im Hamburger Zoologischen Garten gezeigt hat, nicht schwierig; so lebt das dortige Pärchen, das inzwischen kräftig herangewachsen ist, noch immer frisch und munter, und es ist sogar Aussicht vorhanden, daß es sich vermehrt, allerdings vorausgesetzt, daß etwa 2000 Mark für den Bau eines größeren Wasserbehälters geopfert werden. Besonders auffallend sind die großen Flossen, die handartig mit Spuren von Nägeln enden; sie sind außerordentlich gefestigt, so daß sich die Tiere damit sogar die Augen wischen können; sie werden auch benutzt, um den Körper an das Ufer zu schleppen, wo sich Nahrung findet. Das Futter wird mit den leicht beweglichen Lippen, die an einem Elefantenrüssel erinnern, mit Unterstützung der Flossen ergriffen und zwischen zwei Rauplatten — und wenn besonders hart, auch wohl zwischen den Zähnen — zerrieben. In der Zahnbildung ähnelt Manatus den Nashörnern; Backenzähne sind zahlreich, dagegen Schneidez- und Eckzähne verhältnismäßig. Der Körper ist walzig, fast nackt, mit spärlichen Borsten versehen; bei dem Weibchen finden sich zwei Spitzen an der Brust, die Schanzflosse ist horizontal, bei dem Männchen mehr lanzettlich, bei dem Weibchen nach hinten abgerundet. Die Tiere können zwei bis drei Minuten unter Wasser sein. Morgens sind sie sehr lebhaft; aber wenn sie der Wärter gewaschen und ihnen neues Wasser gegeben hat, schlafen sie, etwa von 9 bis 1 Uhr; gegen Abend wird ihnen Futter gereicht (Salat, Lattich, Entensalat, abgerührter Kohl usw.), für jedes Tier 10 bis 15 Pfund, woran sie die ganze Nacht freffen.

Kleines Feuilleton

Eine Kriegaanleihe im Altertum.

Vor einigen Jahren wurde bei den deutschen Ausgrabungen in Kleinasien eine Steinplatte gefunden, die einen Anleihevertrag der Stadt Milet bei den Bürgern der befreundeten und benachbarten Stadt Knidos enthält. Die Urkunde stammt aus dem Jahre 233 v. Chr., als Milet die zweite Rate der Kriegskontribution bezahlen mußte, die ihr von dem griechischen Feldherrn Antiochos auferlegt worden war. Da die Bürger von Milet die erforderliche Summe aus eigenen Mitteln nicht aufzubringen vermochten, so wandte sich die Stadtverwaltung an das nahe Knidos und bat um ein Darlehen, zu dessen Sicherung sie 75 wohlhabende Einwohner als Bürgen stellte. Knidos nahm das Anleihegeschäft von Milet wohlwollend auf und erließ einen Aufruf an die Bewohner der Stadt, die gewünschten Gelder an Milet zu leihen; sie selbst erklärte, die Garantie für die Rückzahlung übernehmen zu wollen. Die Anleiheverhandlungen wurden von den Vertretern der Bürgerschaft von Milet und denen von Knidos abgeschlossen, und sie kamen zu einem baldigen und für beide Teile günstigen Abschluß. Die Summe, um die es sich dabei handelte, etwa 60 000 Mt., ist nach heutigen Verhältnissen lächerlich gering, und die Bedingungen, zu denen die Anleihe ausgeben wurde, waren derart, daß sie sich mit Anleihebedingungen unserer Tage auch nicht im entferntesten vergleichen lassen. Auf den Personalkredit der 75 Bürgern als einzige Sicherheit erhielt Milet 18 000 Drachmen für ein Jahr völlig zinslos und den Rest von 55 000 Drachmen zu dem für damalige Verhältnisse außerordentlich geringen Zinsfuß von 6 v. H. Unter der Urkunde, die den Abschluß der Anleihe enthält, stehen zunächst die Namen der 75 Bürgern, darunter die Namen der Bewohner von Knidos, die das Geld verleihen, nebst Angabe der Summe, die jeder einzelne gibt, und zum Schluß die Namen jener fünf Bürger, die sich bereit erklären, an Milet die Summe von 18 000 Drachmen zinslos für ein Jahr zu überlassen.

Plötzliches Ergrauen nach Schred.

Trotz mannigfacher in der Literatur enthaltenen Angaben läßt man immer wieder auf Neuerungen des Zweifels, daß nach heftigen seelischen Erschütterungen ein ganzliches oder partielles Ergrauen beim menschlichen Individuum vorkomme. Da mag dann ein Fall interessieren, den Dr. Stephanie Oppenheim im Krankenhaus der israelitischen Gemeinde in Frankfurt, wo sie anthropometrische Erhebungen an verwundeten Soldaten vornahm, beobachtet hat. „Ich untersuchte“, so berichtet sie in der „Naturwissenschaftlichen Wochenschrift“, „auch einen Wehrmann, in dessen sonst normal gefärbtem Kopfhair sich ein vollständig weißes Haarbüschel befand. J. M., aus dem Oberrhein stammend, von Beruf Metzger, 29 Jahre alt und Vater von fünf Kindern, ist ein mittelgroßer robuster Mann von geringer Schulbildung und ziemlich berber Art. Obgleich gutmütig, hat er ein hitziges Temperament, und seine Stubengenosse beklagen sich, daß er alle neue und reizt, selbst aber nicht die geringste Niederkeit ertragen könne. Aus dem Felde kam er unverwundet ins Krankenhaus zur Behandlung eines Nervenleides. Auf Befragen erzählte er, daß bei einem Aufenthalt in St. Quentin in seiner Nähe ein Schrapnell geplatzt sei und vor seinen Augen vier Kinder getötet habe. Bei diesem Anblick sei er bewußtlos geworden, was sich noch dreimal wiederholte. Indern Tags im Lazarett fragte ihn der Arzt, wie lange er schon die weißen Haare im Kopfhair habe. Diese Frage habe ihn sehr erschauert. Er wußte sich dann die Haare, im Glauben, sich beim Fallen beschmutzt zu haben, und bemerkte bei dieser Gelegenheit zum erstenmal das weiße Haarbüschel. Irgendwelche Anlage zu früherem Ergrauen besteht in M. Familie nicht; denn sein Vater ergraute erst mit 39, seine Mutter mit 60 Jahren. Auf die Frage, was ihn am meisten erschreckt habe, der heftige Knall des platzenden Schrapnells, die getöteten Kinder oder die Möglichkeit, selbst getroffen zu werden, antwortete M.: „Natürlich der Anblick der toten Kinder, denn ich habe selbst fünf.“ Es scheint nicht ausgeschlossen, auch in Betracht einiger andern mir bekannten Fälle, daß Menschen mit einer leicht erregbaren Seele eher zum plötzlichen Ergrauen neigen als phlegmatische Naturen.“

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co.